

DER FELS

Kardinal Joseph Ratzinger:
Angewiesen auf die bergende
Liebe der Menschen

339

P. Dr. Hermann Geißler FSO:
Mutter unseres Glaubens,
unserer Hoffnung und unserer Liebe

342

Ursula Zöller:
Wegbereiter in der Kirche:
Heiliger Josef – für alle Zeit ein Vorbild

357

Katholisches Wort in die Zeit

52. Jahr Dezember 2021



INHALT

Kardinal Joseph Ratzinger: Angewiesen auf die bergende Liebe der Menschen	339
Ursula Zöller: Zu Bethlehem geboren	340
P. Dr. Hermann Geißler FSO: Mutter unseres Glaubens, unserer Hoffnung und unserer Liebe ..	342
Ursula Zöller: Ein Bonbon für Jesus	349
Pastoralreferent Alfons Zimmer: Kamel am Weihwasserbecken	350
Eine effektive Herausforderung in der Nachfolge Christi Ein Glaubensprojekt für Männer	352
Ursula Zöller: Wegbereiter in der Kirche: Heiliger Josef – für alle Zeit ein Vorbild	357
Prof. Dr. Hubert Gindert: Die Entwicklung der Kirche in den Niederlanden ist kein Vorbild für Deutschland!.....	358
Diakon Raymund Fobes: Wider die Vorurteile gegenüber Kardinal Woelki	360
Prof. Dr. Hubert Gindert: Anmerkungen zu den „Zukunftsansagen“ des Herrn	362
Auf dem Prüfstand	364
Bücher	366

Impressum „Der Fels“ Dezember 2021 Seite 367
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Anbetung des Kindes, Weihnachts-
bild aus dem Portinari-Altar von Hugo van der
Goes (+1482); Uffizien, Florenz; F. Huber: Das
gesegnete Jahr, Informationszentrum Berufe der
Kirche, 1986, S. 31

Foto- und Quellennachweise: Seite 365

Liebe Leser,

Die Mehrheit der Deutschen glaubt noch an die Existenz eines Gottes. Die meisten davon meinen, dass er mit ihrem Leben nichts zu tun hätte. Sie kennen ihn nicht. Das schließt nicht aus, dass sie eine Sehnsucht in sich tragen, wie das Leben eigentlich aussehen sollte. Ideologien, die ein „Paradies auf Erden“ versprechen, nutzen das aus. Dieser Traum scheitert daran, dass die Voraussetzung dafür fehlt, nämlich der ideale „Neue Mensch“. Er ist eine Überforderung.

Wer das wahre Bild Gottes, eines fürsorgenden Vaters, vermitteln kann, könnte selbst offengebliebene Neuheiden erreichen. Die provozierende Frage, was hat uns Jesus gebracht? beantwortet Joseph Ratzinger: Er hat uns den Vater gezeigt. Sein Portrait haben wir in der Parabel Jesu vom „Barmherzigen Vater“ (Lk 15,12-367). Sie beginnt: „Ein Mann hatte zwei Söhne. Der jüngere von ihnen sagte zum Vater: Vater, gib den mir zukommenden Anteil am Vermögen! Da teilte er seine Habe unter ihnen. Nicht lange danach packte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land und vergeudete durch ein zügelloses Leben sein Vermögen“. Auch Menschen unserer Zeit brechen, wie der Sohn, in ein Land scheinbar unbegrenzter Freiheiten auf, wo sie ihre Autonomie verwirklichen wollen. Der Vater der Parabel hält den Sohn nicht zurück. Wahre Liebe legt der Freiheit keine Fesseln an.

Als der Sohn „alles aufgebraucht hatte, entstand eine große Hungersnot in jenem Lande ... da ging er hin und verdingte sich bei einem Bürger jenes Landes. Der schickte ihn auf seine Felder Schweine zu hüten“ ... Mittellos geworden erfuhr der Sohn die Realitäten des Lebens. Es ist das Ende der „Selbstverwirklichung“. Die Not zwingt ihn

zum niedrigsten Job, dem eines Schweinehirten.

„Da ging er in sich ... ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir! Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen – halte mich wie einen deiner Tagelöhner“ (Lk 15, 18-19). Das ist der entscheidende Moment. Der Sohn hat den Mut umzukehren, seine Fehler einzusehen und daraus die Schlussfolgerung zu ziehen. Es ist der Mut, der vielen fehlt. Für sie ist die Parabel eigentlich hier zu Ende, nicht für den Sohn.

„Er war noch weit entfernt, da sah ihn sein Vater. Und von Mitleid gerührt, ging er ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn. Da sprach der Sohn zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir! Ich bin nicht mehr wert dein Sohn zu heißen. Doch der Vater sprach zu seinen Knechten: Schnell, holt ein Festtagskleid ... und gebt ihm einen Ring an den Finger ... Wir wollen essen und feiern“. Wer sagt, was hat der Vater mit dem Leben des Sohns zu tun? hat von Jesus die Antwort bekommen. Der Vater gibt dem scheinbar verlorenen Sohn seine Würde und sein Selbstwertgefühl zurück!

Jesus, der an Weihnachten geboren wurde zeigt uns wie Gott ist und was er mit unserem Leben zu tun hat.

Ein frohes Weihnachtsfest und ein gesegnetes Jahr 2022

wünscht Ihnen

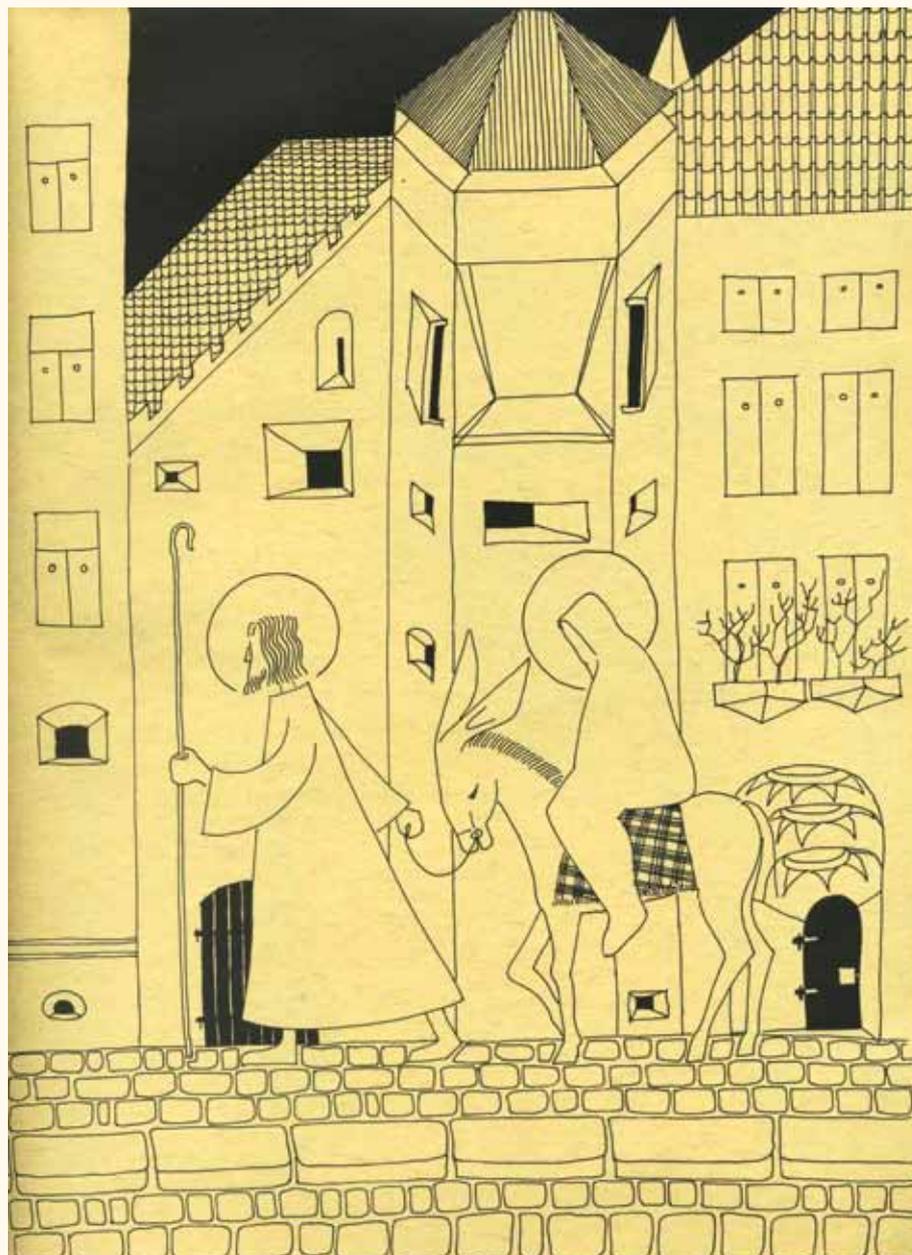


Ihr Hubert Gindert
und das Redaktionsteam

Angewiesen auf die bergende Liebe der Menschen

Das Wort ist Fleisch geworden. Neben dieser johanneischen Wahrheit muss aber die marianische stehen, die Lukas ausgelegt hat. Gott ist Fleisch geworden. Das ist nicht nur ein unermesslich großes und fernes Geschehen, das ist etwas sehr Nahes und Menschliches: Gott ist Kind geworden, das einer Mutter bedurfte. Er ist Kind geworden, ein Wesen, das mit einer Träne in die Welt eintritt, dessen erster Laut das Schreien ist, das nach Hilfe ruft, dessen erste Gebärde die ausgestreckten Hände sind, die Geborgenheit suchen. Gott ist Kind geworden. Wir können auch umgekehrt jetzt sagen, dies sei doch eine Sentimentalität, die wir lieber beiseite lassen.

Aber das Neue Testament denkt anders. Für den Glauben der Bibel und der Kirche ist dies wichtig, dass Gott ein solches Wesen sein wollte, das angewiesen ist auf die Mutter, angewiesen auf die bergende Liebe der Menschen. Er wollte ein Angewiesener sein, um so in uns die Liebe zu erwecken, die uns reinigt und die uns rettet. Gott ist ein Kind geworden, und das Kind ist angewiesen. So liegt im Kindsein selbst schon das Thema der Herbergsuche, dieses Urmotiv von Weihnachten. Und wie viele Variationen hat es in der Geschichte schon erfahren. Wir erleben heute eine neue und sehr bedrängende: Das Kind klopft an die Türen dieser unserer Welt. Das Kind klopft an. Diese Herbergsuche geht tief. Es gibt nicht nur die kinderfeindliche Umwelt, sondern vorher ist doch schon dieses da: Dem Kind überhaupt wird die Tür verschlossen in diese Welt herein, die angeblich keinen Platz dafür



mehr habe. Das Kind klopft an. Wenn wir es annehmen würden, müssten wir unser eigenes Verhältnis zum Leben von Grund auf neu überprüfen. Hier geht es um sehr Tiefes, darum, wie wir letzten Endes Menschsein begreifen:

Als einen großen Egoismus oder als vertrauende Freiheit, die sich zur Gemeinschaft der Liebe, der Freiheit des Miteinander berufen weiß.

Aus: Münchener Katholische Kirchenzeitung, 14.01.1979



Ursula Zöller:

Zu Bethlehem geboren

Ein besonderes Geschenk Gottes

„Zu Bethlehem geboren ist uns ein Kindelein“. Dieses schöne alte Lied des Jesuiten Friedrich Spee singen wir gerade wieder voller Freude in der Weihnachtszeit. „Mein Herz will ich ihm schenken und alles, was ich hab“ – das versprechen wir dann dem Kind in der Krippe, wie so viele weihnachtlich gestimmte Sänger es seit 1637 getan haben.

In Bethlehem, dem Ort, an dem unser Erlöser Mensch wurde, werden auch heute Tag für Tag Kinder geboren, denen Ärzte, Schwestern, Pfleger und alle Angestellten des Baby-Hospitals der Caritas ihr Herz schenken, weil sie die Liebe Gottes für jedes einzelne Kind weitergeben wollen. Aus ganz kleinen Anfängen vor über 60 Jahren wurde ein großes

Hospital, das Kindern und Jugendlichen bis zu 18 Jahren eine ganz besonders gute medizinische Betreuung gewährt, die unabhängig von deren Religion und auch davon ist, ob sich die Eltern eine Behandlung leisten können. Das ist sehr oft nicht der Fall, denn die Arbeitsmöglichkeiten der Väter in den Palästinensergebieten sind schlecht, die Menschen sind meist sehr arm.

Das Caritas-Hospital ist oft die einzige Überlebenschance für die kleinen Patienten. Allerdings sind schon die Wege aus den umliegenden Orten dorthin schwierig, für wenige Kilometer benötigt man wegen vieler Kontrollen manchmal viel zu viel Zeit; und dann überlebt manches Kind nicht, das man wohl hätte ret-

ten können. Das Krankenhaus selbst allerdings liegt ganz nahe bei der Geburtskirche.

Frau Dr. Hiyam Marzouqa, die an der deutschsprachigen Schule in Bethlehem Abitur machte und dann mit einem Stipendium in Würzburg Medizin studieren konnte, liebt es, vor ihrem Dienst hinein zu gehen, eine Kerze anzuzünden und sich so mit jenem besonderen Kind zu verbinden, das hier geboren wurde. Das tut sie fast jeden Tag. Sie nennt es eine „Blitz-Psychotherapie“, die ihr hilft, Kinder mit hoffnungslosen Diagnosen „Gott anzuempfehlen“.

Dann fällt es ihr leichter, die schweren Schicksale zu ertragen. Das von Zeina etwa und ihrem Va-





ter. Er war gerade frisch verheiratet. Nun hatte sich Zeina angekündigt, ihr erstes Kind, auf das sich die ganze Familie freute. Sie wollten die Kleine auf Rosen betten. Doch die Mutter zeigte plötzlich Anzeichen einer Covid-19-Infektion, musste ins Krankenhaus. Sie hat noch gelächelt, als sie erfuhr, dass ihr Baby gesund zur Welt gekommen ist; dann ist sie gestorben. Zeina ist nun das einzige, was ihrem Vater von seiner Frau blieb.

Und Mayas: Sie ist eines jener Kinder, deren Geburt man hierzulande nach Möglichkeit zu verhindern sucht. Sie kam im Oktober 2019 als dritte Tochter ihrer Eltern auf die Welt und hat Trisomie 21. Maram und Hamzeh ahnten nicht, dass ihr

Baby behindert sein würde. „Einen Moment lang waren die Eltern schockiert“ – so steht es in einem Bericht des Hospitals – „und schlossen das Mädchen im selben Augenblick ganz fest in ihr Herz.“ Ihr Vater sagt: „Gott hat wohl gewusst, dass wir sie besonders gut behandeln, deswegen hat er sie uns geschenkt.“

Die Eltern bringen Mayas regelmäßig zur Therapie ins Babyhospital. Ihr Vater, der in einem Steinbruch arbeitet, nimmt sich an diesen Tagen nach Möglichkeit frei, um seine Frau und die Kleine dorthin zu begleiten. Sie macht große Fortschritte und bezaubert die Menschen mit ihrem Lächeln.

Zu Bethlehem geboren. Zehntausende Kinder sind hier unter der

Obhut christlicher und muslimischer Mitarbeiter geboren worden und haben Liebe und Zuneigung erfahren. Die italienische Franziskanerin Schwester Lucia, die 18 Jahre im Babyhospital gearbeitet hat, ist sicher, dass es ein Privileg ist, das in Bethlehem zu tun. In diesem Krankenhaus zu dienen bedeute, jeden Tag Weihnachten zu feiern und Jesus zu begegnen. Nicht nur in den Kindern, „sondern auch in den Mitarbeitern, den Vätern, den Müttern“. Das Hospital nahe der Geburtskirche sei so auch zu einer Art Geburtskirche geworden.

Zu Bethlehem werden täglich Kinder geboren. Und jedes mal ist dann auch ein wenig Weihnachten. 🎄



Mutter unseres Glaubens, unserer Hoffnung und unserer Liebe

Vortrag auf der Theologischen Sommerakademie 2021

„O Maria, Ursache unserer Freude, Mutter unseres Glaubens, erhalte uns auf deinen Wegen verfügbar und treu, wie du es bist, im Einssein mit unserem König. O Maria, Ursache unserer Freude, Mutter unserer Hoffnung, du gabst dich hin um unserer Erlösung willen, die alles andere überragt, was in dieser vergänglichen Welt bedeutsam ist. O Maria, Ursache unserer Freude, Mutter der schönen Liebe, zeige dich liebenswert in unseren Tagen und eile voll Barmherzigkeit all jenen entgegen, die wahre Umkehr suchen.“

In diesem schönen Gebet von Mutter Julia Verhaeghe, der Gründerin der geistlichen Familie „Das Werk“, wird die heilige Jungfrau Maria als Ursache unserer Freude angerufen. Und es wird gesagt, weshalb die Gottesmutter Ursache unserer Freude ist: Einmal gewiss deshalb, weil sie jetzt schon mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen ist, bei Gott für uns Fürsprache einlegt und deshalb unsere große Helferin, Trösterin und Mittlerin ist. Sie ist aber auch Ursache unserer Freude, weil sie uns in einzigartiger Weise zeigt, wie wir hier und heute gottverbunden leben können: im **Glauben**, in der **Hoffnung** und in der **Liebe**. Auf diesen „drei Pfeilern“ ruht unser ganzes christliches Leben. Wenn unser Christsein auf das Fundament dieser „drei Pfeiler“ gebaut ist, wird es Bestand haben, auch wenn das Schiff Petri heute gegen hohe Wellen und Wogen anzukämpfen hat.

Das Leben der Jungfrau Maria war nicht einfach. Sie kannte Prüfungen, Sorgen und Leiden. Aber sie harrte aus im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe. Die „drei Pfeiler“ waren für sie das Fundament ihrer einzigartigen Sendung im Heilsplan Gottes. Obwohl sie etwa dreißig

Jahre lang mit dem Sohn Gottes unter einem Dach leben durfte, musste auch sie glauben, hoffen und lieben. Gerade darin ist sie den Pilgerweg gegangen, den auch wir zu gehen haben. Deshalb ist sie uns als Vorbild, als Schwester und als Mutter allezeit nahe.

1. Maria, Mutter unseres Glaubens

Die Heilige Schrift stellt uns Maria vor allem als Glaubende vor Augen. „*Selig, die geglaubt hat!*“ (Lk 1,45), sagt Elisabeth zu Maria. Dies ist die erste Seligpreisung des Neuen Testaments. Die Evangelisten zeigen uns die Größe der Mutter Jesu nicht in außergewöhnlichen Erleuchtungen, sondern in ihrem tiefen Glauben, der denselben Prüfungen und demselben Gesetz des Wachsens und Reifens unterworfen war, wie dies bei uns der Fall ist. In diesem Sinn konnte Mutter Julia schreiben: „*Marias Leben ist gekennzeichnet durch einen demütigen und einfachen Glauben, der es jedem Menschenkind ermöglicht, sich ihr zu nähern.*“ Der einfache und demütige Glaube verbindet uns mit der Gottesmutter Maria.

„*Während ihres ganzen Lebens*“, so lesen wir im *Katechismus der Katholischen Kirche*, „*wankte ihr Glaube nicht. Maria gab ihren Glauben, dass das Wort Gottes in Erfüllung gehen wird, nie auf. Darum verehrt die Kirche in Maria die lauterste Glaubensgestalt.*“ Wie für uns alle war auch für Maria der Glaube „*eine persönliche Bindung ... an den sich offenbarenden Gott*“. Wenn wir fragen, wie sich diese persönliche Bindung, dieses persönliche Ja gegenüber Gott bei Maria konkret gezeigt hat, können wir drei verschiedene Ebenen unterscheiden: ihr Ja zur Of-

fenbarung Gottes, ihr Ja zum Glauben des Volkes Gottes und ihr Ja zum Handeln aus dem Glauben.

● Marias Ja zur Offenbarung Gottes

Lukas zeigt uns Maria vor allem als Hörende. Maria hört auf Gott, der ihr bei der Verkündigung seinen wunderbaren Heilsratschluss offenbart. Sie vernimmt die großen Worte des Engels, die ihr teilweise aus den alttestamentlichen Weissagungen über den kommenden Messias vertraut sein mögen. Maria hört und gibt ihre uneingeschränkte Zustimmung: „*Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast*“ (Lk 1,38). Sie glaubt, dass Gott in ihrem Schoß seine Verheißungen erfüllen wird, dass ihr Sohn der Messias sein wird, der Sohn des Höchsten, der Herrscher in Ewigkeit.

Nach der Geburt Jesu in Betlehem hört Maria die Worte der Hirten, die allen erzählen, was der Engel ihnen über das Kind in der Krippe gesagt hatte: „*Ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volk zuteilwerden soll: Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr*“ (Lk 2,10-11).

Bei der Darstellung im Tempel hört Maria die Worte des Propheten Simeon, der die Weissagungen vom Gottesknecht auf ihren Sohn anwendet: „*Meine Augen haben das Heil gesehen, das du vor allen Völkern bereitet hast, ein Licht, das die Heiden erleuchtet, und Herrlichkeit für dein Volk Israel*“ (Lk 2,30-32). „*Dieser ist dazu bestimmt, dass in Israel viele durch ihn zu Fall kommen und viele aufgerichtet werden, und er wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird*“ (Lk 2,34).

Nach der dreitägigen Suche nach dem Zwölfjährigen hören Maria und Josef die Worte aus dem Mund Jesu: „*Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?*“ (Lk 2,49).

Während seiner öffentlichen Tätigkeit hört Maria die Predigt Jesu, hört sie auch Worte, die ihr deutlich machen, dass die Sendung Jesu zur Gründung der neuen Familie Gottes über die Bande der leiblichen Mutterschaft hinausgeht. Als sie ihn einmal mit den Verwandten sucht, sagt er: „*Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? ... Das hier sind meine Mutter und meine Brüder. Wer den Willen Gottes erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter*“ (Mk 3,33-35).

Und unter dem Kreuz hört sie, die an der Seite des Apostels Johannes steht, die Worte des sterbenden Jesus: „*Frau, siehe, dein Sohn!*“, und Johannes: „*Siehe, deine Mutter!*“ (Joh 19,26-27).

Zu diesen und anderen Offenbarungen gab Maria ihr bereitwilliges Ja. Auch sie musste an Jesus, an sein Wort, an seine Sendung, an seinen Tod und an seine Auferstehung glauben. Nie ließ sie Zweifel aufkommen, nie verschloss sie sich gegenüber dem Wort Gottes, nie verweigerte sie ihre Zustimmung.

Von Maria können wir die Haltung des Hörens lernen, die dann zum Horchen und zum Gehorchen wird.

Von Maria können wir lernen, auch in den gegenwärtigen Herausforderungen nicht zu verzagen, sondern auf Gottes Wort zu bauen. Von Maria können wir lernen, dass der Glaube wirklich ein tragender Pfeiler ist, der unser Leben im Geheimnis des dreifaltigen Gottes und seiner Offenbarung verankert.

Das Hören, das Maria uns lehrt, gilt es in unserem Alltag zu üben. Eine grundlegende Form des Hörens ist die Betrachtung. Als gläubige Menschen haben wir den Auftrag, die Frohbotschaft weiterzugeben, „Zeigefinger“ für Jesus Christus zu sein. Dies können wir nur, wenn wir vom Wort Gottes erfüllt und ergriffen sind. Darum ist es gut, wenn wir uns Zeit nehmen für die Betrachtung, für das gläubige Hören auf das Wort Gottes. Von besonderer Bedeutung ist dabei die heilige Messe, bei der wir immer wieder mit dem Wort des Lebens genährt und durch den Leib Christi gestärkt werden. Von manchen Gläubigen werden die Lesungen der Sonntagsmesse schon am Vorabend gelesen, betrachtet und manchmal im Familienkreis besprochen. Dann kann das Wort Gottes und dessen Auslegung in der Predigt leichter auf guten Boden fallen und Frucht bringen.

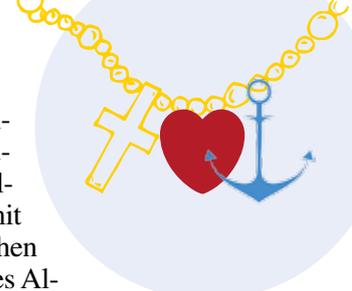
● Marias Ja zum Glauben des Volkes Gottes

Marias Glaube war persönliche Bindung an Gott und Zustimmung zur offenbarten Wahrheit. Zugleich war ihr Glaube ganz eingebunden

in die Gemeinschaft des gläubigen Gottesvolkes. Sie war mit den messianischen Verheißungen des Alten Testaments vertraut und erfasste mehr und mehr, wie sich diese Weissagungen in Jesus erfüllten. Diese gemeinschaftliche Dimension ihres Glaubens leuchtet besonders im Magnifikat auf.

In diesem herrlichen Lobgesang sehen wir, wie Marias Beten vom Beten des Volkes Gottes durchdrungen ist. Das Magnifikat hat die Form eines Dankpsalms. Sein Inhalt ist das Anbrechen des Reiches Gottes in der Auserwählung einer demütigen Jungfrau, in der sich die großen Verheißungen erfüllen. Maria preist „*die Größe des Herrn*“ und jubelt über Gott, ihren Retter, der „*auf die Niedrigkeit seiner Magd*“ geschaut hat. Der Mächtige „*hat Großes*“ an ihr getan; „*sein Name ist heilig. Er erbarmt sich von Geschlecht zu Geschlecht über alle, die ihn fürchten ... Er nimmt sich seines Knechtes Israel an und denkt an sein Erbarmen, das er unseren Vätern verheißt hat, Abraham und seinen Nachkommen auf ewig*“ (Lk 1,46-55).

Dieses Lied zeigt, dass Maria ganz im Dienst des Gottesvolkes steht. In ihr geht die Verheißung Abrahams in Erfüllung. Das Magnifikat zeigt, dass der Glaube Marias der Glaube des Gottesvolkes ist, ein schlichter Glaube, der sich ganz dem Wort Gottes unterordnet und



der durch Prüfungen, durch großherziges Dienen und durch das Mitgehen mit Jesus und seiner neuen Familie vertieft wird.

In seiner wunderbaren Enzyklika *Deus caritas est* schrieb Benedikt XVI. über den Lobgesang Marias: „Das Magnifikat – gleichsam ein Porträt ihrer Seele – ist ganz gewoben aus Fäden der Heiligen Schrift, aus den Fäden von Gottes Wort. So wird sichtbar, dass sie im Wort Gottes wirklich zu Hause ist, darin aus- und eingeht. Sie redet und denkt mit dem Wort Gottes; das Wort Gottes wird zu ihrem Wort, und ihr Wort kommt vom Wort Gottes her. So ist auch sichtbar, dass ihre Gedanken Mitdenken mit Gottes Gedanken sind, dass ihr Wollen Mitwollen mit dem Willen Gottes ist. Weil sie zu- und von Gottes Wort durchdrungen war, konnte sie Mutter des fleischgewordenen Wortes werden.“

Von Maria können wir lernen, dass unser Glaube gemeinschaftlicher Glaube sein muss. Denn nur in der Gemeinschaft der Kirche können wir dem lebendigen Wort Gottes begegnen. „Niemand kann für sich allein glauben, wie auch niemand für sich allein leben kann. Niemand hat sich selbst den Glauben gegeben, wie auch niemand sich selbst das Leben gegeben hat. Der Glaubende hat den Glauben von anderen empfangen; er muss ihn anderen weitergeben.“ Mit anderen Worten: Unser Glaube muss immer ein „Mit-Glauben“ mit der großen Familie Gottes sein – mit der Kirche, die

alle Kontinente umspannt, die alle Jahrhunderte umgreift und die Erde mit dem Himmel verbindet. Dieses „Mit-Glauben“ mit der katholischen Kirche ist eine Garantie, dass wir richtig hören und das Wort Gottes nicht „eigenmächtig“ verdrehen (vgl. 2 Petr 1,20).

Auch bei Maria war es so: Sie fügte sich in Demut in die große Gemeinschaft des Gottesvolkes ein. So wurde ihr persönlicher Glaube groß und leuchtend. So wurde ihr Glaube zum Fundament für den Glauben des neuen Gottesvolkes, für den Glauben von uns allen. Das gilt auch für uns: Wenn unser Glaube, den wir von der Mutter Kirche empfangen haben, leuchtend ist, findet er seinen Widerhall in anderen, in Menschen, die uns anvertraut sind oder denen wir begegnen, ob sie uns bekannt oder unbekannt sind. Dann dienen wir der Gemeinschaft des Glaubens. Das Fundament für die Weitergabe der Frohbotschaft und für die Neuevangelisierung ist das persönliche Feststehen im Glauben der Kirche. Wer nicht in Einheit mit dem kirchlichen Glauben steht, ist in Gefahr, auf Abwege zu geraten und sich vergebens zu mühen. Er gleicht einem Fahrradfahrer, der vielleicht kräftig auf die Pedale tritt, aber nicht bemerkt, dass die Pedale nicht durch eine Kette mit dem Rad verbunden sind und er deshalb nicht weiterkommt. Wir müssen immer mit der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche verkettet bleiben, damit unser Zeugnis Frucht bringen kann.

Marias Ja zum Handeln aus dem Glauben

Marias Glaube war persönliche Bindung an Gott und Zustimmung zur Offenbarung in der großen Gemeinschaft des Volkes Gottes. Dieser Glaube durchdrang ihr ganzes Leben und Tun. Unaufhörlich handelte sie aus dem Glauben, setzte sie Akte des Glaubens. So und nur so konnte sie auf den Wegen Gottes bleiben, „verfügbar und treu... im Einssein mit unserem König“, wie wir mit Worten von Mutter Julia am Beginn unserer Überlegungen gebetet haben.

Lukas gibt uns eine Reihe von Hinweisen, wie Maria diese Verfügbarkeit und Treue konkret verwirklicht hat. Er überliefert uns etwa, wie Maria auf die göttlichen Offenbarungen reagierte. Diese Reaktionen waren ganz natürlich und zugleich ganz übernatürlich.

Marias Verhalten zeichnete sich zuerst einmal dadurch aus, dass es ganz natürlich war. Bei der Verkündigung etwa erschrickt sie über den Gruß des Engels (vgl. Lk 1,29). Als ihr Gabriel mitteilte, dass sie den Messias empfangen werde, fragte sie nach: „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ (Lk 1,34). Bei der Weissagung Simeons „staunten“ Maria und Josef „über die Worte, die über Jesus gesagt wurden“ (Lk 2,33). Als der Zwölfjährige im Tempel zu ihnen sagte, dass er in dem sein muss, was seinem Vater gehört, „verstanden (sie) das Wort nicht, das er zu ihnen ge-“



sagt hatte“ (Lk 2,50). Gewiss konnte Maria auch manche Aussagen Jesu während seines öffentlichen Lebens und vor allem seinen Tod am Kreuz nicht mit ihrem Verstand begreifen. Das ist die menschliche Seite ihrer Reaktionen.

Maria reagierte aber nicht rein menschlich. Sie vertraute dem Wort Gottes mehr als ihrer eigenen Erfahrung und ihrem eigenen Verstand. Deshalb handelte sie stets natürlich-übernatürlich, das heißt gläubig. Weil sie Gottes Wort glaubte, konnte sie dem Engel nach ihrem ersten Erschrecken, dem Nachdenken und der Antwort des Engels auf ihre Frage, wie das geschehen soll, das Wort sagen: „*Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast*“ (Lk 1,38). Weil sie Gottes Wort glaubte, lauschte sie auf die Worte der Hirten, die zur Krippe kamen, „bewahrte alle diese Worte und erwog sie in ihrem Herzen“ (Lk 2,19). Weil sie Gottes Wort glaubte, dachte sie über die ihr unverständliche Reaktion des zwölfjährigen Jesus nach und „bewahrte all die Worte in ihrem Herzen“ (Lk 2,51). Maria konnte im Glauben reifen, weil sie das, was sie hörte und erlebte, in ihrem Herzen erwog, weil sie darüber nachdachte, weil sie es zum Gebet machte. So lebte sie ihre vollkommene Verfügbarkeit. So konnte Gott sie formen. So wurde ihr Glaube zu gelebter Treue.

Weil Maria Gottes Wort glaubte, ging sie den Leidensweg mit Jesus bis unter das Kreuz, wo sie mit Jo-

hannes und den übrigen Frauen im Glauben ausharrte. Darüber schrieb der heilige Papst Johannes Paul II. in seiner Marienzyklika *Redemptoris Mater* zu Herzen gehende Worte: „*Die Seligpreisung ‚Selig, die geglaubt hat‘ erreicht ihre volle Bedeutung, als Maria unter dem Kreuz ihres Sohnes steht ... Sie bewahrte ihre Verbundenheit mit dem Sohn in Treue bis zum Kreuz: die Verbundenheit durch den Glauben, denselben Glauben, mit dem es ihr möglich geworden war, im Augenblick der Verkündigung die Offenbarung des Engels anzunehmen. Sie hatte damals die Worte vernommen: ‚Er wird groß sein ... Der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben. Er wird über das Haus Jakob in Ewigkeit herrschen, und seine Herrschaft wird kein Ende haben‘ (Lk 1,32f.). Und nun, zu Füßen des Kreuzes, ist Maria, menschlich gesprochen, Zeugin einer völligen Verneinung dieser Worte. Ihr Sohn stirbt am Kreuz wie ein Ausgestoßener ... Wie groß, wie heroisch ist somit der ‚Gehorsam des Glaubens‘, den Maria angesichts dieser ‚unergründlichen Entscheidungen‘ Gottes zeigt. Wie hat sie sich ohne Vorbehalt ‚Gott überantwortet‘, indem sie sich demjenigen ‚mit Verstand und Willen voll unterwirft‘, dessen ‚Wege unerforschlich sind‘ (vgl. Röm 11,33)!“*

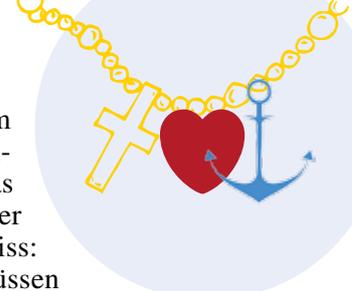
In allen Reaktionen Marias leuchtet ihr lebendiger und unerschütterlicher Glaube auf. Sie ist frei von der Gespaltenheit, die bei uns manchmal dazu führt, dass wir der

Versuchung zum Murren nachgeben, wie das Volk Israel in der Wüste. Gewiss: Manchmal müssen wir uns aussprechen, auch über Sorgen und Probleme, die uns bedrängen. Das Beispiel Marias kann uns aber helfen, nicht in die Haltung des bloßen Klagens und Jammerns zu fallen, das niemandem nützt.

Wenn wir in Verbundenheit mit Maria leben und sie um ihre Fürsprache bitten, werden unsere Reaktionen geläutert, lassen wir uns nicht den Blick auf den Erlöser rauben, der über allem steht und die heilige Kirche auch heute durch alle Wirren voranführt. Dann bleiben wir im Glauben treu, auch wenn wir manches nicht oder noch nicht verstehen können. „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“ (Joh 20,29), so sagt der auferstandene Herr. Wenn wir gläubig mit Maria beim Herrn bleiben, dürfen wir immer wieder erfahren, dass er auch heute nichts Anderes will als unser Heil und unsere wahre Freude und dass Maria deshalb wirklich die Ursache unserer Freude ist.

2. Maria, Mutter unserer Hoffnung

Die Heilige Schrift spricht nicht direkt über die Hoffnung, die Marias Herz erfüllt hat. Wenn wir aber bedenken, was Hoffnung bedeutet, können wir erkennen, dass Maria



auch diese Tugend in wunderbarer Weise gelebt hat. Im Glauben erfassen wir im Dunkel unserer irdischen Pilgerschaft die Herrlichkeit Gottes und all das Große, das er seinen Kindern bereitet hat. „Die Hoffnung ist jene göttliche Tugend, durch die wir uns nach dem Himmelreich und dem ewigen Leben als unserem Glück sehen, indem wir auf die Verheißungen Christi vertrauen und uns nicht auf unsere Kräfte, sondern auf die Gnadenhilfe des Heiligen Geistes verlassen.“ Hoffnung und Vertrauen sind zuinnerst mit dem Glauben verbunden. In dem, was wir über den Glauben Marias erwogen haben, schwang das Moment der Hoffnung immer schon mit. Versuchen wir aber doch, ein paar Ereignisse näher zu beleuchten, in denen die Hoffnung Marias aufscheint.

● Marias Vertrauen

Die Hoffnung gibt unserem Leben Zuversicht. Sie zeigt sich zuerst darin, dass wir uns nach dem Himmel, nach Gott ausstrecken und unerschütterlich auf seine Gnade vertrauen. Im Magnifikat kommt zum Ausdruck, dass Maria nicht auf sich vertraut, sondern auf Gott. Der emeritierte Papst schrieb darüber: „*Magnificat anima mea Dominum, sagt sie ... – Meine Seele macht den Herrn groß (Lk 1,46) – und drückt damit das ganze Programm ihres Lebens aus: nicht sich in den Mittelpunkt stellen, sondern Raum schaffen für Gott ... Maria ist groß eben deshalb, weil sie nicht sich, sondern Gott groß machen will. Sie ist demütig: Sie*

will nichts anderes sein als Dienerin des Herrn. Sie weiß, dass sie nur dadurch zum Heil der Welt beiträgt, dass sie nicht ihr eigenes Werk vollbringen will, sondern sich dem Wirken Gottes ganz zur Verfügung stellt. Sie ist eine Hoffende: Nur weil sie den Verheißungen Gottes glaubt und auf das Heil Israels wartet, kann der Engel zu ihr kommen und sie für den entscheidenden Dienst an diesen Verheißungen berufen.“

Von dieser Grundhaltung Marias können wir lernen, dass es gilt, sich im Leben ganz einzusetzen und doch nicht auf eigene Kräfte zu vertrauen, sondern auf Gott und auf seine Verheißungen. Konkret zeigt sich diese Haltung vor allem im Gebet, dem lebendigen Ausdruck unserer Hoffnung. Wenn wir, wie Maria, in der Haltung des Vertrauens beten, haben wir eine starke geistliche Waffe gegen die Versuchung zu Kleinmut und Verzagtheit. Nicht wenige Menschen, auch in der Kirche, sind heute in der Gefahr, den Kopf hängen zu lassen und den Mut zu verlieren. Letztlich offenbaren diese Haltungen aber einen Mangel an Gottvertrauen. Der Verzagte hofft in der Praxis zu wenig auf Gottes Güte, auf seine Treue und auf seine Barmherzigkeit.

Das Gebet ist Ausdruck unseres Vertrauens und nährt zugleich unser Vertrauen. Es hilft uns, die großen Verheißungen Gottes nicht zu vergessen. Es stärkt unsere Zuversicht, dass Gottes Macht über die scheinbare Übermacht der Sünde und des Teufels, über die oft gottlos erscheinende

Welt und über die eigene Schwachheit siegen kann. Wie wichtig ist es, dass wir uns durch das Gebet und vor allem durch die Feier der heiligen Messe vom Herrn selber ermutigen lassen, von demjenigen, der uns sagt: „In der Welt seid ihr in Bedrängnis; aber habt Mut: Ich habe die Welt besiegt“ (Joh 16,33).

● Marias Geduld

Bei der Hochzeit in Kana sehen wir einen anderen Aspekt von Marias Hoffnung. Als sie merkt, dass den Brautleuten der Wein ausgeht, wendet sie sich an Jesus und sagt zu ihm: „*Sie haben keinen Wein mehr*“ (Joh 2,3). Diese Worte spricht sie in der festen Zuversicht, dass Jesus die Not der Hochzeitsleute versteht, und zugleich in der Geduld, die es ganz ihm überlässt, was er unternimmt.

Wir Menschen im digitalen Zeitalter möchten sofort Ergebnisse sehen, und zwar entsprechend unseren Wünschen. Wir vertrauen oft zu sehr auf das eigene Tun. Wir erleben heute eine neue Blüte des „Pelagianismus“, einer Irrlehre, die letztlich aus der übersteigerten Selbstkonzentration und der Vermessenheit kommt. Aufgrund dieses Zeichens der Zeit tun wir uns schwer mit dem Üben der Geduld. Wir werden unruhig, wenn es gilt, einem anderen Menschen etwas länger zuzuhören. Wir ärgern uns, wenn eine Arbeit nicht so rasch fertig wird, als wir gemeint haben. Wir sind enttäuscht, wenn eigene Pläne durcheinandergeraten. Die Tugend der Hoffnung macht uns



hingegen gelassen und geduldig – weil sie uns sagt, dass Gottes Gnade wirkt, und zwar mehr als wir selber wirken können, und dass wir einem wunderbaren Ziel entgegengehen. Hoffnung und Geduld sind deshalb keine passiven Tugenden, sondern weiten das Herz und verleihen uns inneren Schwung.

● Marias Ausharren

Die Hoffnung Marias zeigt sich schließlich auch in ihrem Ausharren, in ihrer treuen Mitarbeit am Werk der Erlösung.

In diesem Werk erkannte sie das, „*was alles andere überragt, was in dieser vergänglichen Welt bedeutsam ist*“, wie wir eingangs gebetet haben. Dem Herrn und seinem Heilswerk zu dienen, das war ihr innerstes Verlangen. Darin harnte sie aus – auch unter dem Kreuz ihres Sohnes, auch nach seinem Tod und an seinem Grab – in ihrer unerschütterlichen Hoffnung auf die Auferstehung.

Durchhalten, ausharren, weitermachen, sich die Freude nicht rauben lassen – das kann nur die Hoffnung bewirken, der zweite Pfeiler für unser christliches Leben. Auch diese Tugend lebte Maria in beispielhafter Weise. Papst Franziskus sagte bei einer Generalaudienz über das Ausharren Marias unter dem Kreuz: „Maria nimmt das Leben so an, wie es sich uns darbietet: mit seinen glücklichen Tagen, aber auch mit seinen Tragödien, denen wir lieber nie begegnet wären. Und das geht bis hin zu Ma-

rias tiefster Nacht, als ihr Sohn ans Holz des Kreuzes genagelt ist. ... Maria ‚stand‘ (unter dem Kreuz), sie war einfach da ... Noch immer hat sie es zu tun mit einem Gott, der nur umarmt werden muss, und mit einem Leben, das an der Schwelle der tiefsten Dunkelheit angekommen ist. Maria ‚stand‘ in der tiefsten Dunkelheit, aber sie ‚stand‘. Sie ist nicht weggegangen.“

Wie wichtig ist das Durchhalten: etwa in Zeiten der Trockenheit, die es bei jedem Menschen gibt; bei Müdigkeit angesichts der alltäglichen Sorgen, die uns bedrängen; im Annehmen der Herausforderungen in der Kirche, denen wir oft scheinbar machtlos gegenüberstehen; oder auch angesichts von Krankheiten, Prüfungen und Leiden, die wohl in keinem menschlichen Leben fehlen.

3. Maria, Mutter unserer Liebe

Der erste Pfeiler, der Glaube, lässt uns Ja sagen zu Gott und zu seiner Offenbarung. Der zweite Pfeiler, die Hoffnung, drängt uns, dass wir uns voll Vertrauen, Geduld und Beharrlichkeit nach Gott ausstrecken, der unsere tiefste Sehnsucht erfüllen kann. Daraus entspringt schließlich die Liebe, der dritte Pfeiler: „*Die Liebe ist jene göttliche Tugend, kraft derer wir Gott um seiner selbst willen über alles lieben und aus Liebe zu Gott unseren Nächsten lieben wie uns selbst.*“ Maria lebte auch diese Tugend in vollkommener Weise.

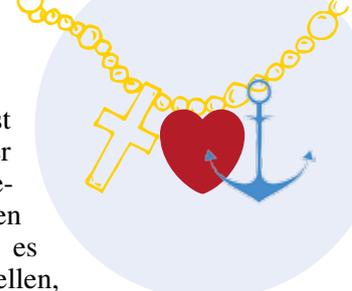
Sie war und ist im Tiefsten ihrer Seele eine Liebende. Im Neuen Testament gibt es verschiedene Stellen, die uns etwas von der Glut der Liebe im Herzen Marias erahnen lassen.

● Marias Ganzhingabe

„*Liebe ist ihrem Wesen nach Hingabe.*“ So sagte einmal Mutter Julia. Dass Maria ganz Gott hingeeben war, wird uns bereits in der Szene der Verkündigung angedeutet, wenn Maria dem Engel die Frage stellt: „*Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?*“ (Lk 1,34). Obwohl Maria mit Josef verlobt ist, sagt sie entschieden, dass sie keinen Mann erkennt. Ist das nicht ein Hinweis, dass sie ihr Leben Gott geweiht hat? Die Jungfräulichkeit Marias ist Ausdruck ihrer Ganzhingabe an Gott.

Von dieser liebenden Hingabe ist der Glaube Marias durchdrungen. Ihr Glaube ist „*liebevolltes Vertrauen*“. Die Liebe ist die größte aller Tugenden. „*Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei*“, so schreibt Paulus an die Korinther, „*doch am größten unter ihnen ist die Liebe*“ (1 Kor 13,13). Die Liebe verleiht allen anderen Tugenden, auch dem Glauben und der Hoffnung, eine besondere Kraft und Schönheit.

Mutter Julia wusste um diesen Adel der wahren Liebe. Sie schrieb über Maria: „*Dein Leben war wirk-*





lich ein Leben der Liebe. Deine erste freie Tat war eine Tat vollkommener Liebe, und hierauf folgte eine Tat der Liebe nach der anderen. So kam es zu einem fortwährenden Austausch der Liebe zwischen Gott und dir.“ In der Ganzhingabe Marias gab es keinen Platz für Vorbehalte, für die „Ja, aber“, die wir Menschen manchmal vorbringen: Etwa wenn wir in unserem Herzen sagen: Ja, Herr, ich möchte dir nachfolgen, aber du musst auch verstehen, dass ich momentan eine Pause einlegen muss. Ja, ich werde meine kranken Eltern besuchen, aber lass mir noch ein bisschen Zeit. Ja, ich bin bereit, in der Pfarrei einen Dienst zu übernehmen, aber eigentlich könnten das auch andere machen. Die Liebe schaut zuerst auf Gott und auf den anderen und nicht auf das eigene Ich. Sie ist Hingabe und führt gerade so zur wahren Entfaltung des eigenen Ich – gemäß dem Wort Jesu: „Wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten“ (Mk 8,35).

● Marias persönliche Zuwendung

Die Heilige Schrift deutet an verschiedenen Stellen an, mit welcher Liebe sich Maria einzelnen Menschen zugewandt hat. Ihre mütterliche Liebe zu Jesus können wir nur erahnen, wenn Lukas in schlichten Worten sagt: „Sie gebar ihren Sohn, den Erstgeborenen. Sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war“ (Lk 2,7).

Noch weniger sagen uns die Evangelisten über Marias Liebe zu Josef, die jungfräulich rein und zugleich ganz innig gewesen sein muss.

Deutlicher greifbar wird Marias Liebe zu ihrer Verwandten Elisabet: Nachdem sie vom Engel gehört hat, dass Elisabet ein Kind erwartet, macht sie sich auf den Weg und „eilt“ in das Bergland von Judäa zu ihrer Verwandten, um ihr in den letzten Monaten der Schwangerschaft schwesterlich beizustehen (vgl. Lk 1,39ff.).

Ergreifend ist auch, mit welcher Diskretion Maria als die erste die Not der Brautleute in Kana wahrnimmt und zu Jesus trägt (vgl. Joh 2,3-5).

An diesen Stellen spüren wir etwas von der inneren Kraft und von der mütterlichen Wärme der Liebe Marias. Darüber schrieb Mutter Julia in einem Gebet: „O Maria, all deine Kräfte standen im Dienste der Liebe. Aus ganzer Seele hast du geliebt. Das Feuer, das deine Seele ergriffen hat, war von unermesslicher Kraft und von unaussprechlicher Innigkeit. Deine Liebe war ein Funke aus der unendlichen Liebe, mit der der Vater den Sohn im Heiligen Geist liebt. Der Heilige Geist war die Seele, der Atem deines Lebens, deines Leidens, deiner Liebe.“

In diesem Gebet kommt schön zum Ausdruck, dass die Liebe, die der Heilige Geist schenkt und die das Herz Marias ganz erfüllt, auf der einen Seite „von unermesslicher Kraft“ ist: Liebe hat nichts zu tun mit Schwäche oder Kleinmut. Sie ist nicht vereinbar mit Lauheit, die zögert, sich dieser Liebe zu öffnen. Sie hat auch nichts gemein mit geistlicher Trägheit, die keine Freude findet an Gott und an dem Großen, das er für uns getan hat und tut. Wenn wir in Gefahr sind, oberflächlich zu werden oder die Freude am Herrn zu verlieren, könnte vielleicht die Glut der Liebe in uns schwächer geworden sein. Auf der anderen Seite ist Marias Liebe auch „von unaussprechlicher Innigkeit“: Da gibt es keine Spur von Undankbarkeit, die Gottes Liebe nicht anerkennen und erwidern möchte. Ihre Liebe ist einfühlsam und zart, und sie kann auf die Freuden und Sorgen der Einzelnen eingehen. Auch für uns ist es wichtig, dass wir uns nicht mit einer bloß formalen Korrektheit begnügen, so sehr wir gute Umgangsformen achten und pflegen. Als Christen sind

wir aufgerufen, einander als Kinder Gottes zu begegnen, herzlich aufeinander Rücksicht zu nehmen, einander immer wieder zu verzeihen.

● Marias Opfergesinnung

Wie der Glaube und die Hoffnung erreicht auch die Liebe Marias unter dem Kreuz ihren Höhepunkt. Schweigend steht sie dort, wo ihr Herz wirklich – gemäß den prophetischen Worten des Simeon – von einem Schwert durchbohrt wird (vgl. Lk 2,35). Darüber heißt es in der dogmatischen Konstitution *Lumen gentium*: „Ihre Vereinigung mit dem Sohn hielt sie in Treue bis zum Kreuz, wo sie nicht ohne göttliche Absicht stand, heftig mit ihrem Eingeborenen litt und sich mit seinem Opfer in mütterlichem Geist verband, indem sie der Darbringung des Schlachtopfers, das sie geboren hatte, liebevoll zustimmte.“

Das Treubleiben unter dem Kreuz zeigt uns, zu welcher starker Opfergesinnung die Liebe Marias herangereift ist. Hier, unter dem Kreuz, wird die Mutter Jesu zur Mutter der Kirche, hier wird sie zur neuen Eva, die dem neuen Adam bis zuletzt zur Seite steht und so in einzigartiger Weise am Erlösungswerk mitwirkt. Auch unsere Liebe kommt dann zur Reife, wenn sie opferbereit wird: Wenn sie Lasten annehmen kann, ohne gleich darüber zu klagen; wenn sie Schwierigkeiten zu tragen vermag, ohne in Selbstmitleid zu fallen; wenn sie unvorhergesehene Aufgaben anpackt, ohne darüber zu murren. Damit wir zu einer solchen Liebe gelangen, müssen wir – wie Maria – immer wieder aus dem Brunnen der Liebe Gottes trinken, in inniger Verbundenheit mit dem eucharistischen Herrn leben und uns durch die Prüfungen des Lebens formen lassen.

Schließen wir mit einem Gebet aus der Feder von Papst Benedikt XVI.: „Heilige Maria, Mutter Gottes, du hast der Welt das wahre Licht geschenkt, Jesus, deinen Sohn – Gottes Sohn. Du hast dich ganz dem Ruf Gottes überantwortet und bist so zum Quell der Güte geworden, die aus ihm strömt. Zeige uns Jesus. Führe uns zu ihm. Lehre uns ihn kennen und ihn lieben, damit auch wir selbst wahrhaft Liebende und Quelle lebendigen Wassers werden können inmitten einer dürstenden Welt.“ ●



Ursula Zöller:

Ein Bonbon für Jesus

Blicke voller Zärtlichkeit

Damals hatten wir plötzlich den Weg verloren. Schon viele Tage waren wir unterwegs auf dem Pilgerweg nach Santiago di Compostella, hatten viel erlebt und gesehen. Aber nun wussten wir nicht mehr weiter. Wieder einmal nicht.

Unbarmherzig hatte die Sonne der vergangenen Tage durch die Fenster unseres Autos gebrannt und meine Hände immer mehr geschädigt. Sie zu verstecken ging nicht, weil Autofahren ohne Hände am Steuer eben auch nicht geht. Wir hatten keine Apotheke gesichtet und schließlich in einem Karmel nach der dortigen Krankenschwester gefragt. Auch sie hatte keine Salbe für solche Fälle; Sonnenbrände sind nicht die typischen Krankheiten von Klausurschwestern.

Zum Trost durften wir das kleine liebevoll gestaltete Museum betrachten und da saß eine Jesuskind auf einem Kinderstühlchen und hielt sich seine dickgeschwollene Backe. Natürlich – auch das göttliche Kind hat als kleiner Mensch Zähnen bekommen und sicher auch Zahnweh gehabt. Ich hatte bisher nur nie darüber nachgedacht. Armes Jesuskind; aber schau, mir tun die Hände weh!

Im Ort versuchen wir nun Handschuhe zu erstehen. Aber es ist Som-

mer! Brauthandschuhe? Das müsste immer gehen. Ja, aber nicht für große deutsche wunde Hände.

Bleibt nur noch der Verbandskasten. Die über die Handgelenke hinaus reichenden Verbände verleihen mir das Aussehen einer verhinderten Selbstmörderin auf Pilgerreise. Die Blicke der Anderen sind mitleidig bis nachdenklich.

Und nun suchen wir einen Weg auf jenen Berg, von dem aus der heilige Jakobus – auf einem Schimmel, mit einem Schwert bewaffnet – nach der Legende in die Schlacht zwischen Mauren und Christen eingegriffen und den Seinen zum Sieg verholfen hat.

Ein Priester am Wegrand. Ob er uns weiterhelfen kann? Natürlich, antwortet er meiner spanisch sprechenden jungen Kollegin, natürlich, denn dort oben war er jahrelang Pfarrer. Er vertraut sich unseren Fahrkünsten an und während sich der Wagen auf der schmalen Straße nach oben kämpft, erzählt er uns von seiner Pfarrei und seinem Leben.

Dann endlich schauen wir durch einen Spalt in einem bizarren Felsen hinunter ins Tal und denken an all die Menschen, die hier ihr Leben verlorren und für ihren Glauben gekämpft haben.

Als wir unseren Begleiter nach Hause bringen, bittet er uns, mit ihm in sein Zimmer zu gehen. Er möchte uns am Schluss unseres Zusammenseins noch etwas zeigen. Der Raum in dem Altersheim, in dem er nun dem Ende seines Lebens entgegen sieht, ist klein und nicht sonderlich schön. Ein Schrank, ein Tisch, ein Stuhl, ein Bett, diese paar Dinge reichen dem ehemaligen Pfarrer nun offensichtlich aus. Doch auf dem Nachtschränken neben dem Bett liegt die schöne hölzerne Figur eines Jesuskindes.

Der Priester nimmt es für einen Augenblick in den Arm und deutet auf das Bonbon daneben. Das liegt dort immer, sagt er, es ist schließlich ein Kind! Ein bißchen verschmitzt und sehr zärtlich schaut er es an.

Ich habe den Namen des Geistlichen vergessen, der inzwischen lange schon bei Dem sein wird, den er in seinem kleinen Zimmer im Altersheim in seinen Armen hielt, dem er sein ganzes Leben und immer mal ein Bonbon schenkte. Aber den Blick dieses gestandenen alten Mannes voll kindlicher Liebe und Zärtlichkeit kann ich nicht vergessen. Solch ein Blick auf unseren Herrn und Erlöser wäre das Ziel eines gesegneten Adverts, Ziel auch eines ganzen Lebens. ●

Alfons Zimmer:

Kamel am Weihwasserbecken

Im Weihnachts-Lockdown 2020 wurde manches Gotteshaus ganz zur Krippe

Hirten in den Seitengängen, ein Engel auf dem Beichtstuhl, Maria mit Kind auf der Altarinsel, das Kamel am Weihwasserbecken. Den Besuchern und Betern während der letztjährigen gottesdienstlosen Weihnachtszeit boten sich in der täglich geöffneten Propsteikirche Bochum ungewöhnliche Anblicke. Im coronabedingten Weihnachts-Lockdown hatte die Kirche nicht nur eine Krippe, sie wurde zur Krippe.

Wegen der Platzierung der Figuren an neuem Ort und ihrer unüblichen Verbindung zu verschiedenen

liturgischen Gegenständen, regte die Installation zu überraschenden geistlichen und theologischen Assoziationen an. Einen Hirsch als Relief auf Wand oder Deckel des Taufbeckens hat man schon gesehen. Er ist gerade zu einem Symbol für das erste der sieben Sakramente geworden. „Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so lechzt meine Seele, Gott, nach dir.“ (Ps 42) Das Psalmenwort wird früh hingedeutet auf die Sehnsucht nach der Taufe und ihrer Wirkung als vollkommene geistliche Erneuerung und Erfrischung. Aber ein Kamel am Weihwasserbecken?

Wer sagt, man könne den deutlichen Taufhinweis nicht auch einem Kamel zuschreiben, wie im Eingangsbereich der Propsteikirche. Wie das Kamel sich sehnt nach dem Wasser der Oase, so sehnt sich ein entschiedener Taufkandidat nach dem Wasser der Taufe. Tatsächlich kam es in der Propsteigemeinde trotz Lockdowns am Fest der Taufe des Herrn zu einer Taufe an einem nicht-öffentlichen Ort. Ein Inhaftierter der Vollzugsanstalt hatte darum gebeten und sich vorbereitet.

Das für die Region doch vergleichsweise exotische Tier steht

[Auch ein Kamel kann auf die Bedeutung der Taufe hinweisen ...](#)



ohne seine üblichen Begleiter da, einfach für sich selbst. So kann es mit seinem freundlichen, aufmerksamen Blick gut als Vorbild gelten für den Christenmenschen, mit seiner erhobenen, aber nicht hochnäsigen Haltung, mit seiner guten Bodenhaftung auf vier stämmigen Beinen. Und nicht zuletzt mit seinem solidarischen Tragen schwerer Lasten für andere. Was dem Kamel mit seinem guten Riecher die Krippe von Betlehem ist, das ist für den Christen die sonntägliche Eucharistiefeier als die Oase der Woche.

Das Kernstück der Krippe ist aufgebaut in unmittelbarer Altarnähe. Weihnachten als Fest der Menschwerdung Gottes und die Hl. Messe als Feier der Brotwerdung Christi für uns hängen engstens zusammen. Betlehem heißt „Haus des Brotes“. Das passt hier. In beiden Glaubensgeheimnissen geht es um den Weg Gottes nach unten, dem Menschen entgegen. Neben der Mutter Maria ist dort auch Josef zu finden, der Mann, ohne den das Projekt „Weihnachten“ vielleicht aus dem Ruder gelaufen wäre. Er sagt kein Wort, er schweigt, er denkt nach, er zweifelt, er grübelt, aber er handelt und beschützt die Szene. In den Tagen des letztjährigen Festes der Geburt des Herrn sagte ein kirchenkritischer bayerischer Journalist, dass man in den wortreichen, manchmal feindseligen Streitereien im Lande und in den Familien über die Frage des Abstandes zueinander etwas mehr von der Art des schweigsamen Josef gebrauchen könnte.

Leicht können sich die Kirchenbesucherinnen und -besucher auf dem Bochumer Krippenweg mit den Hirten identifizieren, die sich von verschiedenen Seiten her dem Geschehen in der Krippe nähern. Wir Hirtinnen und Hirten suchen den



... und der Verkündigungengel auf das Beichtsakrament

Herrn der Welt und stellen fest: Er ist längst auf der Suche nach uns.

Es fehlt noch der Engel der Verkündigung. Der steht in Eingangsnähe erhöht, mitten auf einem Beichtstuhl. Was hat das zu bedeuten? Mit allen Figuren der Weihnachtsgeschichte können wir uns identifizieren. Jede Frau, jeder Mann, sogar die Tiere – alle sind uns in ihrer Verletzlichkeit und Verwundbarkeit sehr nahe. Das macht die Faszination der Weihnachtsgeschichte mit aus. Eine tiefenpsychologische Deutung alleine aber wäre zu wenig. Es geht auch um unse-

re Schuldgeschichte. Der Retter ist für jeden von uns gekommen und „rettet von Sünd‘ und Tod“. So sagt es das Lied (GL 243) und so sagt es auch der Engel zu Josef: „Ihm sollst du den Namen Jesus geben. Denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen“ (Mt 1,21). Das Sakrament der Beichte ist nicht out. Es passt zu Weihnachten. In einer Kirche in der Nähe Bochums warten an den Beichttagen im Advent viele Dutzend Gläubige auf Bekenntnis und Lossprechung. Der Propstei-Engel spricht vom Retter. So steht er zu Recht auf dem Beichtstuhl als einer wirklichen Arche der Rettung. ■

Eine effektive Herausforderung in der Nachfolge Christi

Ein Glaubensprojekt für Männer



Exodus 90 eine effektive Herausforderung für Männer in der Nachfolge Christi.

Immer mehr Männer, darunter immer mehr Priester, verlassen die Komfortzone und entdecken mit „Exodus 90“ einen wirksamen Weg der Befreiung aus schlechten Gewohnheiten. Viele hunderte Männer begannen Anfang des Jahres mit diesem Programm und konnten es mit einer tiefen Auferstehungserfahrung am Ostermorgen abschließen. Viele berichteten uns, wie sie am Fest aller Feste ein befreiendes Halleluja in ihrem Herzen empfanden und eine unvergleichlich tiefe Freude verspürten. Nach der Zähmung der eigenen Leidenschaften erlebten sie eine große innere Freiheit und fühlten sich wie „von oben neu geboren“.

In den drei Monaten des „Exodus 90“ werden Kräfte und Zeiten freigesetzt, die der Ehefrau, den Kindern und allen Menschen, die uns Männern anvertraut sind, zugutekommen. In den „Bruderschaften“ reifen die Früchte authentischer, tiefer und tragfähiger Männerfreundschaften heran, die äußerst wertvoll sind.

Jakob Hasenmaile

UNGEAHNTE GRÖßERE FREIHEIT

Schon zum dritten Mal habe ich mich zu „Exodus 90“ angemeldet. Was habe ich als Priester davon? Brauche ich das wirklich? 90 Tage lang kalt duschen, auf Alkohol und Süßes verzichten, jeden Mittwoch und Freitag fasten ..., ist das nicht eine sinnlose Selbstkasteiung? Jetzt, zur Halbzeit (erster Tag war der 4. Januar, der 90. Tag ist Karfreitag) möchte ich meine persönlichen Erfahrungen mit euch teilen. Als Vorbemerkung möchte ich sagen, dass es bei „Exodus 90“ nicht darum geht, wer der härteste Mann ist und sich am meisten abverlangen kann. Vielmehr dient die körperliche Askese einem höheren Ziel, das zentral für jeden ernsthaften Weg in der Nachfolge Christi ist: nämlich innerlich freier zu werden, um Gott und den Mitmenschen besser dienen zu können. Die Meister des geistlichen Lebens, wie z.B. die hl. Teresa von Avila oder der hl.

Johannes vom Kreuz, legen uns für den Weg zur christlichen Vollkommenheit drei Etappen bzw. Wege vor: 1. den Weg der Reinigung, 2. den Weg der Erleuchtung und 3. den Weg der Vereinigung. Diese drei Wege gehören in der katholischen Kirche seit Jahrhunderten zur klassischen Lehre über Spiritualität und Nachfolge.

„Exodus 90“ legt den Fokus auf den Weg der Reinigung. Auf diesem Weg reinigt Gott die Seele von Bindungen an die Sünde. Wie funktioniert das? Hier wichtige persönliche Erfahrungen:

■ Loslösung von suchtartiger Nutzung von Handy und Internet

Als Priester bin ich mit vielen Menschen in Kontakt. Manche möchten meine Meinung zu etwas wissen, andere einen Termin ausmachen. Wieder andere sind dankbar, wenn ich ihnen Hinweise oder Material für einen christlichen Lebensstil oder überhaupt zum Glauben schicke. Wir

alle sind Menschen unserer Zeit und diese hat durch die Entwicklung der Messenger (WhatsApp und Co) dazu geführt, dass viele Menschen eine Antwort innerhalb kurzer Zeit erwarten. Das bedeutet für mich, dass ich mir mehrmals am Tag Zeit nehme, um die Nachrichten zu lesen und bei Bedarf zu beantworten.

An vielen Tagen hat das leider zu einer schlechten Gewohnheit geführt: Sogar noch nach den Nachtgebeten um 23 Uhr beantworte ich Nachrichten. Wenn man dann so am Handy oder PC ist, Nachrichten liest und beantwortet, führt oft ein Link zum nächsten; und schwupps sind schon wieder 10 oder 20 oder 30 Minuten Zeit vergangen! Dazu kommt noch, dass ich mich für technische Neuheiten interessiere und kaum ein Tag vergeht, an dem nicht wieder etwas Neues vorgestellt wird. Manchmal sind die neuen Nachrichten wie ein Fieber, wie ein Rausch, der einen mitreißen will. Man bleibt unmerklich hängen – das ist mir oft passiert!

Mir hat „Exodus 90“ konkret gebracht, dass sich meine in mancher Hinsicht suchtartige Nutzung von Handy und Internet merklich abgeschwächt und teilweise sogar aufgelöst hat. Echt genial! Lieber lese ich jetzt ein Weilchen in einem guten Buch und verschiebe das „Checken“ der Nachrichten auf den nächsten Morgen. Das gibt mir viel mehr Frieden, befreit mich aus dem Reiz-Reaktions-Verhalten und bewahrt mich vor dem Abrutschen in schädliche Inhalte.

■ Höheres Bewusstsein für Gottes Gegenwart

Meine Ordensgemeinschaft, die Legionäre Christi, zählt zu den aktiven Orden. Wir gehen auf die Leute zu, bieten viele geistliche und apostolische Aktivitäten an, sind ständig auf Achse. Das ist zwar grundsätzlich sehr gut und passt auch zu mei-

ner Persönlichkeit, aber teilweise habe ich mich vom Wirbelwind der Aktivitäten so sehr mitreißen lassen, dass mir teilweise der innere Frieden abhanden und das Bewusstsein verloren gegangen ist: „Hallo, Gott ist da. Gott ist der, der alles bewirkt.“

„Exodus 90“ hat mir geholfen, das Bewusstsein für Gottes Gegenwart auch im Alltag und inmitten der vielen Beschäftigungen präsenter zu halten und damit die kontemplative Dimension meines Lebens zu bewahren. Ich kann viel gelassener bleiben und lasse mich von Ablenkungen weniger beeindrucken. Mir ist klarer als sonst: Es kommt vor allem auf meine Verbindung zu Gott an. Es ist wichtiger, dass ich mich von Gottes Liebe erfüllen lasse und mich ganz auf ihn ausrichte. Nicht mit meiner Arbeitsleistung werde ich die Welt retten, sondern Gott ist der Retter.

■ Weniger Gebundenheit an Dinge dieser Welt

Der hl. Ignatius von Loyola bringt den christlichen Umgang mit den geschaffenen Dingen glasklar auf den Punkt: „Um zur Vereinigung mit Gott zu gelangen, soll der Mensch die geschaffenen Dinge in dem Maße nutzen, als sie ihm zu diesem Ziel helfen, und soweit lassen, als sie ihn daran hindern.“

Theoretisch war mir dieses Prinzip eine Selbstverständlichkeit für mich. Aber in der Praxis habe ich es nicht immer geschafft, danach zu leben. In manchen Situationen war ich zu schwach. Manche Dinge dieser Welt sind so schön, so süß, so attraktiv, dass man eine große innere Stärke braucht, um sich von nichts vereinnahmen oder sogar versklaven zu lassen.

„Exodus 90“ hat mir eine deutlich größere innere Freiheit und Stärke geschenkt. Natürlich nicht über Nacht, sondern allmählich, auf dem nüchternen Weg von Gebet, Askese und Bruderschaft. Tag für Tag und Woche für Woche. Manchmal ist der Weg schwer. Aber hat Jesus nicht gesagt: „Wer mein Jünger sein will, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach“ (Mt 16,24)?

■ Größere Hingabe zum Wohl der Kirche

Der Apostel Paulus schreibt in seinem Brief an die Römer einen Satz, der einen Schlüssel zum Verständ-

nis des geistlichen Lebens darstellt: „Stellt euer ganzes Leben Gott zur Verfügung! Bringt euch Gott als lebendiges Opfer dar, ein Opfer völliger Hingabe, an dem er Freude hat. Das ist für euch der »vernunftgemäße« Gottesdienst“ (Röm 12,1).

Und der Apostel Petrus schreibt so ähnlich in seinem ersten Brief: „Lasst euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen, zu einer heiligen Priesterschaft, um durch Jesus Christus geistige Opfer darzubringen, die Gott gefallen“ (1 Petr 2,5)!

Geistige Opfer darbringen. Wie geht das? Bei „Exodus 90“ wird empfohlen, dass man sich ein persönliches WARUM überlegt, damit man vor Augen hat, aus welchen Gründen man an einem so fordernden Programm teilnimmt. Das WARUM sollte nicht ausschließlich persönlichen Zielen dienen, sondern mir klarmachen, FÜR WEN ich das auf mich nehme. Es soll zum Wohle anderer sein. Zu meinem persönlichen WARUM bei „Exodus 90“ gehören folgende drei Gründe:

(1) Ich mache mit aus Liebe zu Christus und für den mir anvertrauten Teil der Braut Christi (= die Kirche), die einen heiligen Mann Gottes verdient hat.

(2) Als Vorbild für die Männer (a) alle Männer, mit denen ich zu tun habe und b) insbesondere für die Mitarbeiter bei „Real Man“.

(3) Darüber hinaus unterwerfe ich mich den Opfern bei Exodus, um einen kleinen Beitrag zur Reini-

gung der Kirche zu leisten, die in den letzten Jahren auf moralischem und geistlichen Gebiet schwere Schlagseite erlitten hat.

Ich glaube nicht, dass „Exodus 90“ für alle Männer ein passendes Programm ist. Und ich glaube auch nicht, dass man in jedem Lebensmoment daran teilnehmen sollte. Aber ich bin andererseits aus persönlicher Erfahrung fest überzeugt davon, dass „Exodus 90“ derzeit zu den besten katholischen Männerprogrammen gehört! Deshalb kann ich es uneingeschränkt empfehlen, auch für Priester. Ich glaube, dass das Programm wieder mehr Männer für die Pfarreien mobilisieren kann. Denn Männer lieben Herausforderungen.

*Gottes Segen,
Euer P. Joachim Richter LC*

FREI WERDEN FÜR GOTT UND DEN NÄCHSTEN

Zum ersten Mal stieß ich auf die App „Exodus 90“ in einem Artikel der katholischen Wochenzeitung „Die Tagespost“ Anfang 2019. („Exodus 90“ ist eine 90tägige Gebetsaktion. Anm. der Redaktion) Ich las diesen Artikel zunächst mit unbeteiligtem Interesse und speicherte ihn unter „grundsätzlich interessant, aber nicht für mich“ in meinem Gedächtnis ab. Irgendwie kam ich Ende 2019 noch einmal auf das Thema, recherchierte ein wenig und dachte mir dann, ich probiere es einfach mal für





mich. Ein Bekannter wies mich darauf hin, dass „Exodus 90“ aber nur in Gemeinschaft gehe, gab mir eine Kontaktnummer und die Challenge begann! Warum Challenge? Nun, „Exodus 90“ besteht aus drei Kernelementen (Gebet, Askese und Gemeinschaft mit anderen Männern), die meiner Wahrnehmung nach im modernen (katholischen) Mannsein leider zu häufig unterentwickelt sind und für mich manche Überwindung erforderten – aber auch großen Reichtum bereithielten.

■ Effizient Beten

Gebet – für mich scheinbar kein Problem, ich versuchte ja schon, jeden Tag zu beten und so meine Beziehung zu Gott zu pflegen. Doch Exodus rief mich zu mehr! Jeden Tag ein Schrifttext aus dem Buch Exodus, ein geistlicher Impuls dazu und stilles kontemplatives Gebet, optimaler Weise alles zusammen eine Stunde, die sogenannte „Holy Hour“. Das forderte schon Ausdauer und Sitzfleisch, doch Gott beschenkte mich mit wachsendem innerem Frieden, einem viel tieferen Vertrauen in und einer wachsenden Offenheit für sein Wirken. Statt meiner Angst, nicht genügend Zeit zu haben oder Zeit zu verschwenden, wurde ich viel effizienter in dem, was ich tat, und als unwichtig erkannte Dinge ließ ich einfach weg, kurz: Ich hatte immer genügend Zeit zum Gebet, ich musste sie mir nur aktiv nehmen. Bereut habe ich es nie. Oft kamen jedenfalls

bei mir die tiefsten Gebetserfahrungen, wenn ich über meine zeitliche Komfortzone bewusst hinausgegangen bin und gesagt habe: „Nein, ich bleibe jetzt weiter hier sitzen!“

■ Befreiung durch Verzicht

Askese – dieser Punkt war bei mir vermutlich am meisten unterentwickelt. Klar, in der Fastenzeit verzichtet man schon mal längere Zeit auf etwas und klar, es gibt das Freitagsgebot. Doch als ich die lange Liste von „Exodus 90“ las, musste ich schon erst einmal schlucken! Internet und Handy nur noch für essenzielle Kommunikation und die Arbeit? Keine Süßigkeiten? Kein Fernsehen? Kalt duschen? Klar, es gibt Sachen, die für mich einfacher waren, weil ich damit kein Problem hatte, aber mit manchen hatte ich eben doch eins. Ich denke, dass diese Liste bei jedem einzelnen ungesunde Neigungen und Abhängigkeiten individuell aufdecken soll. Man merkt das, wenn man sich insgeheim die Frage stellt: „Was mach ich denn, beziehungsweise was wird denn aus meinem Leben, wenn X wegfällt?“ Meine Antwort später darauf: „Natürlich geht es ohne und du wirst es überleben – es wird danach sogar weitaus besser als vorher.“ Das habe ich auch wirklich in mehreren Punkten, vor allem bei der Mediennutzung, selbst erlebt und Befreiung erfahren! Den bei vielen Männern und auch bei mir sicherlich sehr herausfordernden Punkt,

das kurze kalte Duschen, habe ich erst ab Tag 42 geschafft. Wichtig ist zu betonen, dass die Askese nicht als unbarmherziges Leistungsdenken betrachtet werden soll, sondern als Herausforderung, an der wir scheitern können und dürfen, die wir aber als „Exodus 90“-Männer freiwillig in Demut annehmen, uns ihr mit Gottes Hilfe stellen und durch sie wachsen. Das Entscheidende im „Exodus“ tut nämlich Gott.

■ Aus Fremden werden Wegbegleiter

Gemeinschaft, bei „Exodus 90“ im englischen Original „fraternity“ (Bruderschaft) genannt, ist für mich der dritte Punkt gewesen, wo ich dazulernen durfte. Glücklicherweise darf ich schon seit vielen Jahren verschiedene Formen von Gemeinschaft im Glauben erleben und auch immer wieder vertiefte Männergespräche über Glaubenthemen. Dennoch musste ich im Rahmen meines Glaubensweges auch immer wieder mal etwas alleine durchziehen, das ich für richtig erachtete, und so schien es mir auch bei „Exodus 90“ zu sein. Doch glücklicherweise konnte ich noch kurzfristig Teil einer deutschlandweiten Gruppe werden, die sich wöchentlich in Telefonkonferenzen und – etwas seltener – in punktuellen, regionalen, persönlichen Treffen zusammenfand. Hier waren der regelmäßige Austausch über den persönlichen Exodus, die Erfolge und Fehlschläge sowie vertiefte geistliche



Männergespräche in angenehmer Atmosphäre möglich. Jeder durfte auch mal schwach sein und gegenseitige Ermutigung war das Ziel. Speziell im Konzept der „Verankerung“ mit einem der Gruppenmitglieder habe ich eine große Bereicherung erfahren. Aus einem zuvor Fremden wurde ein Wegbegleiter, Freund und geistlicher Bruder. Ich durfte vertieft die Kraft erfahren, die darin liegt, wenn Kinder Gottes konkret in Anliegen füreinander beten und diese wöchentlich miteinander austauschen. Die übergeordnete Gebetsgemeinschaft aller „Exodus“-Männer habe ich ebenfalls als mächtig empfunden: zu wissen, dass alle „Exodus“-Teilnehmer jeden Tag für einen selbst beten und man selber für alle anderen, das schweiß zusammen.

■ Immer noch auf dem Weg

Wie kann ich meinen „Exodus“ am besten zusammenfassen? Es war eine geistliche, abenteuerliche Reise mit meinen Brüdern aus der Knechtschaft verschiedenster Unfreiheiten und Sünden hin zu mehr Selbsterkenntnis, Selbstdisziplin und der größeren Freiheit Gottes, ähnlich wie die Israeliten von Gott aus der Knechtschaft des Pharaos in Ägypten befreit wurden. Im Anschluss daran habe ich mit meiner Gruppe weitere Bausteine aus dem Nachfolgeprogramm „Tag 91“ gemacht, die zu einem vertieften und reifen Leben als Mann in der Nachfolge Jesu führen wollen. 2021 folgte der nächste

„Exodus 90“ als Leiter einer regionalen Gruppe. So wie es die Israeliten waren, bin ich nämlich auch immer noch auf dem Weg.

Christian Enders

IN MEINEN TÄGLICHEN HERAUSFORDERUNGEN GOTT IMMER AN DIE ERSTE STELLE

Anfang Dezember 2020 erreichte mich die Nachricht eines Freundes mit der Frage, ob wir einen „Exodus 90“ bis Ostern starten sollten. Ich dachte mir: Nun, es wäre nicht mein erster Exodus. Ich fand diesen Moment spannend, denn ich wollte ihn gerade mit derselben Frage anrufen. Warum „Exodus 90“? Ich merkte, dass ich im Gebet, aber auch in meiner persönlichen Reflexion, wieder „träge“ geworden war, besonders im Umgang mit meiner Familie.

■ Ehemann, Vater und Vorgesetzter

Zu sehr habe ich mich von den Tagesthemen in den Medien ablenken und auf meine persönlichen Probleme fixieren lassen: „Mann“ versucht mal wieder alles selbst zu lösen. Nicht immer war ich der liebende Vater für meine Söhne. Meine Grenze konnte ich besonders in den Zeiten erkennen, als ich neben der Arbeit die Betreuung der Kinder übernehmen musste – Stichwort

„Homeschooling“ und „Lockdown“. In meinen täglichen Herausforderungen, Gott immer an die erste Stelle zu stellen, mit ihm eine tiefe Beziehung zu pflegen, Ehemann und Vater zu sein, in der Firma die richtigen Entscheidungen zu treffen usw. erging es mir manchmal besser, manchmal schlechter. Eines habe ich durch den abgeschlossenen Exodus gelernt: Es braucht Übung und Training, um eine persönliche Beziehung aufbauen zu können. Je mehr es mir gelingt, mich auf Christus auszurichten, je tiefer meine Beziehung mit ihm wird, desto mehr geht das Training der Exodus-Übungen in eine kontinuierliche Lebensgewohnheit über. Um das geht es. Es geht um ein Gelingen auch ab dem Tag 91. „Exodus 90“ hat mir geholfen, meine eigenen Schwächen und Sünden besser zu erkennen, indem ich unter anderem lernte, besser über meinen Alltag nachzudenken. Am Abend z.B. frage ich mich konkret: Wie war ich heute als Ehemann, Vater, Vorgesetzter und was würde Jesus dazu sagen – würde er etwas sagen? Im Gebet und in der Reflexion hat mich der Herr darauf aufmerksam gemacht, dass es darauf ankommt, wie ich etwas mache, um das eigentliche Ziel nicht zu verlieren. Da wurde mir die Hierarchie der Werte klarer bewusst: Ist mir der Zehn-Kilometer-Lauf, die Askese wichtiger als das Lernen mit meinem jüngsten Sohn, der mich an die Grenzen meiner Geduld bringt? Benütze ich die Askese für mein eigenes Ich



EXODUS
IN 90 TAGEN ZUR FREIHEIT

**GEBET DISZIPLIN
GEMEINSCHAFT**



„WENN
JESUS DICH FREI MACHT,
BIST DU WIRKLICH FREI.“
(Joh. 8,36)

KOMMT MIT AUF DIE REISE AB
17. JANUAR 2022

<https://exodus90.com>

Wer diese Lebenserfahrung sucht und freier werden will, der kann sich bis zum 10. Dezember 2021 auf der Webseite des Regnum Christi zur Teilnahme am Exodus 90 anmelden – dort werden dann Männergruppen koordiniert und eine deutsche Übersetzung des englischen Originals zur Verfügung gestellt:

Kontakt:
Jakob Hasenmaile



Tel.: 07302 921749
Handy: 0160 4082 805
jakob.hasenmaile@
real-man.net
Osterholzstr. 14
89284 Pfaffenhofen
a. d. Roth

oder ist sie eine Übung, um ein besserer Vater zu werden? Ich bin ehrlich, am Anfang wollte ich diese Gedanken nicht so annehmen. Ich wollte es so nicht hören. Für mich war am Anfang wichtig, die Übung, in dem Fall die Askese, gut zu machen, und am Ende einen Halbmarathon zu laufen. Abhaken sozusagen und damit erledigt. Anhand dieser Erfahrung habe ich begonnen, den Exodus besser zu verstehen, um zu erkennen, wo ich gefangen bin. Der Herr hat mir konkret gezeigt: Es geht darum, nicht irgendwo da draußen Diener zu sein, sondern Diener in meiner Familie, also mit meinem Sohn zu lernen und nicht neue persönliche sportliche Rekorde aufzustellen. Ich war gefordert zu erkennen, was wichtig ist und wie ich das „alles unter einen Hut“ bringe.

■ **Priorität im Leben**

Christus hat mich auf die eine oder andere Schiefelage auf unserem Familienschiff aufmerksam gemacht. Es liegt am „Kapitän“, besser gesagt an meinem Fahrstil und daran, welchen Dingen ich Priorität in meinem Leben gebe. Es liegt konkret an meinem Handeln und Tun. Christus hat mir während der drei Monate des Exodus geholfen, diese Schiefelage zu erkennen, und er hat auch begonnen, mir zu helfen diese zu korrigieren. Mir ist bewusst geworden, wie wichtig es ist mit meinen Söhnen und mit meiner Frau mehr Zeit und auch mehr Geduld für sie aufzubringen.

■ **Gemeinsames Gebet und Meditationen**

Darüber hinaus arbeiten wir daran, als Ehepaar und Familie zu Hause gemeinsam zu beten. Besonders bereichernd fand ich die fix vorgegebenen Meditationen und die vielen einzelnen Erklärungen. Sie haben mir geholfen, die Verbindung Mose – Jesus Christus besser zu verstehen. Der Exodus hat in mir auch die Sehnsucht geweckt, mich mehr mit der Bibel auseinanderzusetzen und entsprechende Bücher zu lesen. Besonders der Satz, „das Neue Testament muss im Lichte des Alten Testaments gelesen werden“, ist dank der vielen Erklärungen bei den gelesenen Texten viel greifbarer für mich geworden. Oft stolpere ich so durch die Bibel und deren Texte, diesmal hatte ich den Eindruck

geführt und geleitet zu werden. Der Austausch und die Gespräche mit den anderen Männern haben mich ermutigt. Es wurde für mich ersichtlich, dass wir Männer oft mit den gleichen Problemen zu kämpfen haben. Der Herr kennt unsere Schwächen und reicht uns ständig seine Hand. Er will uns in die wahre Freiheit führen. Es liegt an uns, ob wir uns führen lassen oder nicht. Um in die Freiheit zu kommen, benötigt es Gemeinschaft, gegenseitige Ermutigung und Unterstützung und, dass wir uns auf dem Weg zum Gipfel gegenseitig sichern. All das durfte ich bei Exodus erfahren.

■ **Die Frucht des geistlichen Lebens**

In den letzten Wochen des Exodus war die Gnade Gottes in unserer Familie spürbar. Mir ist auch bewusst geworden, dass ich ständig an mir arbeiten muss, um den Platz einzunehmen, den Christus für mich und uns Männer vorgesehen hat. Nicht immer schaffte ich die vorgegebenen Übungen zu 100 Prozent, aber ich durfte in dieser Zeit Gott besser kennenlernen und konnte seine Barmherzigkeit spüren. Die Übungen und die Vorgaben von „Exodus 90“ waren für mich herausfordernd, sie sollen einen jedoch nicht abschrecken, es erst gar nicht zu versuchen. Sie sollen einem helfen, Freude am Gebet zu finden, damit die Beziehung zu Christus wächst. Gefallen haben mir auch die strukturierten Treffen in der Bruderschaft mit dem sogenannten Feldbericht. Wahrscheinlich befinde ich mich ein ganzes Leben lang auf einem „Exodusweg“. Ich kann nur sagen: Jesus Christus lädt uns in die Nachfolge ein, und Exodus 90 kann ein Einstieg sein, um dieser Einladung besser zu folgen. Du beginnst im Exodus Deine persönliche Beziehung mit Gott zu vertiefen und findest dabei einen Weg in die Freiheit. Eines sei noch gesagt fürs Protokoll: Am Schluss des Exodus konnte ich ziemlich entspannt meinen Halbmarathon laufen. Meine Söhne haben mich mit dem Fahrrad begleitet. Zeit? Keine Ahnung, aber es war ein herrlicher Tag für mich, der Tag 91.

Jörg Meyer-Taborsky

(Die Zwischenüberschriften sind von der Redaktion erstellt)

Ursula Zöller:

Wegbereiter in der Kirche:

Heiliger Josef – für alle Zeit ein Vorbild

Nun geht sein Jahr zu Ende, so unauffällig und so wenig beachtet wie oft er selbst. Am 8. Dezember endet das Jahr des heiligen Josef, das Papst Franziskus mit seinem apostolischen Schreiben „Patris corde“ angekündigt hatte. Darin nennt er den hl. Josef einen „Vater im Schatten“. Das ist er geblieben.

Wie schwer muss es für Väter sein, wenn sie ihre Familie nicht ernähren können, wenn sie ihrer Frau und ihren Kindern kein schützendes Zuhause bieten können, wenn sie ihr Brot anderswo verdienen müssen. Und wie sehr vermissen heutzutage viele Kinder einen Vater an ihrer Seite, der verlässliches Vorbild ist. Straffällig gewordene Jugendliche – fünf mal mehr Jungen als Mädchen – haben oft zuhause keinen oder keinen guten Vater erlebt.

Der Heilige Josef schützt Maria und ihr ungeborenes Kind, er ist auf dem Weg nach Bethlehem ihr Begleiter, er sorgt für ein Dach über ihrem Kopf und dafür, dass es den beiden so gut wie eben möglich geht. Er leidet sicher darunter, dass er ihnen nichts besseres als einen Stall und eine Krippe bieten kann, eine Unterkunft auf Zeit in einer Stadt, in der sie nicht willkommen sind. Er ist liebevoll und verlässlich da.

Er ist mit Maria und dem Kind auf der Flucht, wie so viele Väter heute, die das Leben ihrer Lieben retten wollen. Er führt Jesus in seinen Beruf ein und lehrt ihn all das, was er von einem guten Vater lernen kann. Papst Franziskus schreibt, es sei notwendig die Bedeutung der Arbeit, die Würde verleiht, wieder ganz neu verstehen zu lernen, Arbeit,

„die Teilhabe am Erlösungswerk selbst wird“. Gerade mit Blick auf Covid-19 ruft er dazu auf, dafür zu sorgen, dass „kein junger Mensch, keine Person, keine Familie ohne Arbeit ist.“

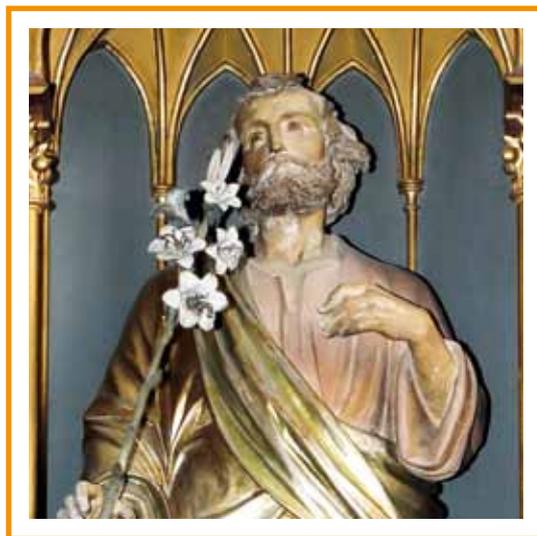
Josef sei ein unauffälliger Mann der täglichen, diskreten, verborgenen Gegenwart und doch einer „der in der Heilsgeschichte eine unvergleichliche Hauptrolle spielt.“ Er ist gerecht und barmherzig, liebevoll und keusch, ganz frei und voller Gottvertrauen, mutig und stark, männlich und zärtlich.

Er ist offen für die Botschaft Gottes und handelt danach. Er ist schweigsam, kein Wort von ihm ist überliefert obwohl er sicher so viel zu sagen hätte. Doch sein Leben an der Seite Mariens und ihres göttlichen Sohnes sagt unendlich viel. Er ist Beschützer des Erlösers, Patron der Ehepaare und Familien, der Kinder, Jugendlichen und Waisen, der Erzieher, Schutzpatron der Kirche, aber zum Beispiel auch Chinas, Patron der Verbannten, der Pioniere und Arbeiter, der Sterbenden und der Totengräber. Er ist ein Mann für alle Fälle.

Weihnachten ist auch sein Fest, obwohl natürlich Maria und ihr göttliches Kind im Vordergrund stehen. Auf Gemälden und in Krippendarstellungen sieht man Josef oft eher am Rande, dort, wohin uns Papst Franziskus immer wieder schicken will, bei den Armen, den Hirten, den Menschen, denen nicht die Aufmerksamkeit der medialen Öffentlichkeit gehört.

Das Jahr des Heiligen Josef geht zu Ende, aber er bleibt für alle Zeit Vorbild. Er ist auch heute da – verlässlich, wie es jeder Vater sein sollte, liebevoll und unersetzlich. An seiner Hand können wir sicher sein auf all den schwierigen Wegen, die auch wir gehen müssen.

In einem wenig bekannten Lied aus dem Jahr 1662, als die Menschen



in Europa noch unter den verheerenden Folgen des 30jährigen Krieges litten, heißt es: „Josef, Davids Sohn geboren, Bräutigam der Jungfrau rein, Jesus hat dich auserkoren und bestellt zum Vater sein; treuer Josef, mir auch biete deine väterliche Hand und beständiglich behüte mich, dein Kind, vor Sünd und Schand!“

Europa heute ist – was beispielsweise das Lebensrecht der Menschen am Beginn und am Ende ihres Lebens betrifft – in einem verheerenden Zustand, tief verstrickt in Sünd und Schand. So können auch wir nur rufen: Heiliger Josef hilf! ■

Die Entwicklung der Kirche in den Niederlanden ist kein Vorbild für Deutschland!

Kardinal Walter Kasper schrieb zum möglichen Ausgang des „Synodalen Weges“ in Deutschland, „er befürchte nicht eine Kirchenspaltung“, sondern die „viel schlimmere niederländische Variante: Nach dem Scheitern des dortigen Pastoralkonzils von 1966 bis 1970 mit ähnlichen Vorstellungen, wie man sie jetzt in Deutschland ventiliert, seien die Niederlande zu einem der säkularisiertesten Länder Europas geworden. Wenn die Getauften die Kirche aus Enttäuschung über Reformflops verlassen, sammeln sie sich nicht in einer neuen Kirche, »sie gehen nicht ins Schisma, sondern in ein entchristlichtes konfessionelles Niemandsland«“ (Tagespost, 28.10.2021).

Wenn ein „erfahrener Kirchenmann mit ökumenischer Weite“, das, was in der ehemaligen Vorzeigekirche der Niederlande passiert ist, für Deutschland möglich hält, sollten wir diesen Vorgang mit seiner Vorgeschichte und seinem wichtigsten Akteur Edvard Schillebeeckx kennen. Der Theologieprofessor Dr. Georg May berichtet in seinem Buch „300 JAHRE GLÄUBIGE UND UNGLÄUBIGE THEOLOGIE“ (Sarto-Verlag, 2017) präzise darüber.

Die Rolle von Edvard Schillebeeckx

„Edvard Schillebeeckx (1914 bis 2009) lehrte Dogmatik in Löwen (1947-1975) und Nijmegen (1957-1983). Er war der maßgebliche dogmatische Berater und Vertrauensmann des niederländischen Episkopats. An der Zerstörung des holländischen Katholizismus waren viele beteiligt.

Aber es wird kaum jemanden geben, der ihm gleichkommt. Schillebeeckx legte zahlreiche Publikationen vor ... sie betreffen Offenbarung, Glaube und Theologie, Christologie, Gotteslehre und Lebenspraxis ... die niederländischen Bischöfe gaben einen Katechismus heraus ... unter dem Titel »Glaubensverkündigung für Erwachsene«. Einer seiner Autoren war Schillebeeckx ... Grundlegend für die »neue Theologie« ist die Auflösung der Trinitätslehre und der Christologie ... Schillebeeckx gestand offen: »seit 1953 habe ich mich stets der Formulierung widersetzt: Christus ist Gott und Mensch zugleich wie auch der Verwirrung erzeugenden Ausdrucksweise: der Mensch Jesus

ist Gott«. Er (Schillebeeckx) wird weder der Person Jesu (Christologie) noch seinem Werk (Soteriologie = Lehre von der Erlösung) gerecht ... Seine Methode der Schrifterklärung tilgt alles aus der Schrift, was übergeschichtlich oder übernatürlich ist. Was in der

Bibel belangvoll ist, entscheidet das Interesse oder die Erfahrung des modernen Menschen ... Jesus ist nach ihm das Urbild der Menschlichkeit, nicht der menschgewordene Sohn Gottes ... Jesus wird unter die Propheten eingereiht ... Auferstehung ist für Schillebeeckx ein Weitergehen der Sache Jesu ... Die Erscheinungen Jesu stellen »Bekehrungsvisionen« dar, deren »Inhalt leer ist« ... Jede Christologie müsse auf die umgebende Kultur zugeschnitten sein ... Verheerend waren die Ansichten von Schillebeeckx auch in der Lehre von den Sakramenten; Er verflüchtigt die Sakramente zu (bloßen) Zeichen. Im Besonderen gibt

er die katholische Lehre vom Priestertum preis. »Die Gemeinde« kann sich einen »Vorsteher« wählen, das ist die »Berufung«, und auf Grund dieser »Berufung« kann er (oder sie) der Eucharistie vorstehen ... Andererseits erfand er ein »Recht« der Gemeinden auf einen geweihten Vorsteher. Auf diese Weise gelangte er zum Frauenpriestertum ... Das Wirken von Schillebeeckx und seines Anhangs in den Niederlanden und in Belgiens war auflösend. Schillebeeckx »große Stunde« kam mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Hier entfaltete er eine fieberhafte Tätigkeit. Die holländischen und indonesischen Bischöfe ließen sich von ihm ihre Wortmeldungen verfassen. Die Entscheidung Schillebeeckx zum Konzilstheologen (Peritus) zu machen, war völlig verfehlt ... In ihnen ist der theologische Modernismus zu machtvollm Einfluss in der Kirche emporgestiegen ...

Mit der Teilnahme am Zweiten Vatikanischen Konzil war die verhängnisvolle Rolle von Schillebeeckx nicht beendet. Von 1966 bis 1970 tagte in Noordwijkerhout das sogenannte »Niederländische Pastoralkonzil«. Schillebeeckx hatte in dieser Versammlung eine zentrale Stellung ... Die Gottheit Jesu wird in den Texten des Pastoralkonzils »ignoriert« ... Zu den »peripheren Wahrheiten« gehören nach dieser Versammlung z.B. die Lehre von der Kirche, von der Unfehlbarkeit des Papstes und sittliche Normen ... Von der Sühne oder von der Genugtuung, die Christus geleistet hat, wird nicht gesprochen. Das Heil wird fast ausschließlich in einer befriedigten Gesellschaftsordnung auf Erden gesehen. Die Auferstehung wird umgedeutet ... Diese ... Versammlung trieb die Selbstzerstörung des niederländischen Katholizismus energisch voran ...



Der apostolische Stuhl versuchte wenigstens die holländischen Bischöfe (äußerlich) in der Kirche zu halten. Er berief sie zu einer Sondersynode nach Rom. Dass sie eine Wende zum Besseren eingeleitet hätte, ist nicht zu erkennen ... Zeitweilig schien die unauf löbliche Ehe in der niederländischen Kirchenprovinz zur Disposition gestellt zu sein. Unter dem Decknamen der Ungültigkeitserklärung von Ehen führte man die Ehescheidung ein. Die niederländischen Bischöfe sprachen sich am 19. Januar 1970 für die Aufhebung des Zölibats für die Priester aus. Sie empfahlen die Weihe Verheirateter und die bedingte Zulassung verheirateter Priester zu priesterlichen Diensten. Damit hat sich das Gesetz priesterlicher Enthaltensamkeit erneut als das erwiesen, was es immer war: als Prüfstein des echten und rechten Glaubens“ (Siehe Seiten 837 bis 844).

Die Folgen des Niedergangs

„Die Zahl der Priesterkandidaten ging zurück. Die Zahl der Weihen sank von 318 im Jahr 1960 auf 20 im Jahr 1976. Zwischen 1965 und 1975 gaben 1732 Priester ihr Amt auf. Gleichzeitig brachen die klösterlichen Verbände innerlich und äußerlich zusammen. Die Zahl der Ordensleute sank von 1961 bis 1985 von ca. 50.000 auf 26.000. Im gleichen Zeitraum traten fast 6.000 Ordensleute mit Ewigem Gelübde aus. Ganze Ordensgemeinschaften entfremdeten sich von ihrer religiösen Identität durch die Verbürgerlichung ihres Lebensstils und durch das Flirten mit glaubensfeindlichen Ideologien ... Der sonntägliche Messbesuch reduzierte sich von über 70% im Jahr 1961 auf 11,8% im Jahr 1995 ... Ein nichtkirchlicher Soziologe beschreibt den in den Niederlanden zu beobachtenden Vorgang auf seine Weise »Wenn der kirchlichen Hierarchie die Macht genommen wird, kommt die Macht nicht dem Volk, sondern einer verhältnismäßig kleinen Gruppierung zu, die die öffentliche Meinung in den Leitungskollegerien und Räten beherrscht«“. (Siehe Georg May, S. 845)

Der Niedergang der katholischen Kirche in den Niederlanden ist für die glaubenstreuen Katholiken in Deutschland kein Vorbild. ■



Konrad Löw: Ein Verteidiger der Wahrheit

Professor Dr. Konrad Löw, 1931 in München geboren, wird am 1. Weihnachtstag dieses Jahres 90 Jahre alt. Er führt seit 62 Jahren eine glückliche Ehe, der 5 Kinder geschenkt wurden. Er hat die Zeit des Nationalsozialismus, den II. Weltkrieg, aber auch den Wiederaufbau danach und die Deutsche Einheit erlebt. Diese politischen Ereignisse haben sicher bei der Auswahl seiner Studienfächer Jura, Philosophie, Politikwissenschaften, Geschichte und Volkswirtschaftslehre und bei seiner späteren wissenschaftlichen Arbeit eine Rolle gespielt.

1957 wurde er zum Dr. jur. promoviert und hat nach einigen Jahren Verwaltungsdienst im Freistaat Bayern und im Bund seine Lehrtätigkeit als ordentlicher Professor für Politikwissenschaften an der Universität Erlangen – Nürnberg begonnen (1972 – 1975) und seit 1975 bis zu seiner Emeritierung 1999 an der Universität Bayreuth beendet.

Der erste große Schwerpunkt seiner Forschung, Lehre und Publikationen waren der Marxismus und Totalitarismus, die – wen wundert es – auf die harsche Kritik der Linken trafen und in der DDR offiziell verboten waren. Das SED-Politbüro-Mitglied Günter Schabowski las Bücher von Konrad Löw nach der Wende und bekannte später: „Die Arbeiten von Konrad Löw über Marx und den Marxismus leisteten mir so etwas wie Lebenshilfe, weil sie mich darin bestärkten, Klarheit über die Ursachen unseres Scheiterns zu gewinnen“ (Vorwort des Verlegers zum Buch von Konrad Löw, „Die Stimmen der Opfer“, S. 8, FN. 5). Diese Einsicht ist bemerkenswert, wäre aber einige Jahre früher noch besser gewesen.

Der zweite wissenschaftliche Schwerpunkt Löws war nach seiner Emeritierung die Frage nach dem Verhalten der Deutschen gegenüber den Juden in der Zeit des Nationalsozialismus. Herausragend ist hierbei die Publikation „Die Stimmen der Opfer“. Konrad Löw ist ein sehr höflicher, freundlicher und umgänglicher Mensch. Aber in seinen wissenschaftlichen Untersuchungen arbeitet er akribisch daran, die Wahrheit zu finden, die er dann auch temperamentvoll und, wenn es sein muss, auch energisch und streitbar vertritt, zumal seine vorgelegten Zeugnisse ausnahmslos dokumentiert und beweisbar sind. Dabei nimmt er auf keinen „Gegner“ Rücksicht, gleichgültig, ob es sich um Medien, Gerichte, Stiftungen oder ehemalige Bundesminister handelt, wenn diese jenseits der Wahrheit dem Zeitgeist nachlaufen. Hierbei fühlt er sich nicht zuletzt von seinem jüdischen Freund Prof. Alfred Grosser, Franzose und NS-Verfolgter, bestätigt, der ihn mit den Worten ermuntert hat: „Lasst uns trotzdem weiterkämpfen!“ (Titel der Autobiographie von Konrad Löw).

Diese Geradlinigkeit von Konrad Löw kennen und schätzen auch die Leser von „Der Fels“, die er in den vergangenen Jahren mit zahlreichen Beiträgen bereichert hat. Dem Kuratorium „Forum Deutscher Katholiken“ gehört er seit dessen Gründung vor 25 Jahren als Mitglied an.

Unserem Freund Konrad Löw gratulieren wir an seinem Festtag sehr herzlich mit den besten Wünschen um Gottes Segen für ihn und seine Familie.

Ad multos annos!

Prof. Dr. Werner Münch

Ministerpräsident a. D.

Die Redaktion schließt sich diesen Wünschen an.

WIDER DIE VORURTEILE GEGENÜBER KARDINAL WOELKI

Ein Eindruck von der Zweiten Versammlung des „Synodalen Weges“

Woelki muss weg. Die Entscheidung des Papstes, dass Kardinal Rainer Maria Woelki weiterhin Bischof von Köln bleiben darf, hat – wie zu hören ist – Verwirrung, Entsetzen, Bestürzung ausgelöst. Auch auf dem „Synodalen Weg“ war viel an Unmut zu spüren, so bei der ersten Sitzung der zweiten Synodalversammlung am 30. September, als sehr deutlich eine Grundstimmung vieler gegen den Kölner Erzbischof erkennbar war, auch wenn die Vorwürfe teilweise recht subtil vorgebracht wurden, ihre Wirkung aber nicht verfehlten. Tatsächlich aber ist es – gerade ob der schlechten Stimmung gegenüber dem Kardinal – nötig, sich fair und ehrlich mit der Entscheidung Roms auseinanderzusetzen und auch andere Stimmen zu hören – etwa die des Sprechers des Kölner Betroffenenbeirates Peter Bringmann-Henselder.

Papst Franziskus hatte entschieden, Kardinal Woelki sowie seine beiden Weihbischöfe Ansgar Puff und Dominikus Schwaderlapp im Amt zu belassen. Während Weihbischof Schwaderlapp zunächst einmal in Afrika als einfacher Seelsorger arbeitet, Weihbischof Puff seinen Dienst als Bischof wieder aufnimmt, hat sich Kardinal Woelki – entsprechend einer gemeinsamen Vereinbarung zwischen dem Papst und dem Kardinal – in eine Auszeit begeben. Der Papst bescheinigte dem Kölner Erzbischof, in der Bewältigung des Missbrauchs seine Hausaufgaben gut gemacht zu haben, in der Kommunikation habe er jedoch Fehler begangen. Diese Entscheidung stieß wohl dem Präsidium des „Synodalen Weges“ Bischof Georg Bätzing und Thomas Sternberg sauer auf. Mit der römischen Entscheidung werde der bit-

ter nötige Erneuerungsprozess verhindert, beklagte Sternberg. Bätzing war der Meinung, dass die päpstliche „Note zur Entschiedenheit des Aufarbeitungswillens von Kardinal Woelki einerseits zutrefte, andererseits lasse der Papst angesichts der entstandenen Lage viele Betroffene ratlos und verletzt zurück.“ Auch zu Beginn der zweiten Sitzungsperiode wurde von Bätzing und Sternberg in ihren Statements ordentlich Öl ins Feuer gegossen, aber immer

werten“. Zuvor hatte Sternberg gesagt: „Rücktritte wurden angeboten, Entscheidungen über die Zukunft in die Hände des Heiligen Vaters übergeben oder auch nichts dergleichen unternommen. Die Entscheidung ist jeweils gleich: der Verbleib im Amt. Ich sage es offen: Es ist nicht nur für die Betroffenen von sexualisierter Gewalt nicht nachvollziehbar, wenn persönliches und systemisches Versagen durch externe Gutachten aufgezeigt wurde und keine Konse-



Kardinal Woelki: ein gutes Herz für Kinder

so subtil, dass man am Ende dann doch erklären konnte, so sei es nicht gemeint. Die Statements seien nur eine „Beschreibung der allgemeinen Atmosphäre“ gewesen, erklärte Bätzing, als der Berliner Erzbischof Heiner Koch bei der Aussprache mehr Weite anmahnte und das Präsidium darum bat, auch jene zu ermutigen, die „die Entscheidung des heiligen Vaters anders (nämlich positiv, Anm. des Verfassers) be-

quenzen auch im Sinne einer Verantwortungsübernahme durch die Verantwortlichen gezogen werden. Fassungslosigkeit, Ratlosigkeit, Wut und Enttäuschung sind Reaktionen auf die Verweigerung, auch durch Rücktritte diese Konsequenzen zu untermauern.“ Woelkis Namen wurde nicht genannt – aber es war doch offensichtlich, wum es ging. Und ja, man tut dem Kölner Kardinal bitter Unrecht, unterstellt man,

er sei nicht bereit, Verantwortung zu übernehmen.

Es ist da ja schon interessant, dass die positiven Aussagen des Sprechers des Kölner Betroffenenbeirates Peter Bringmann-Henselder zu Kardinal Woelki offenbar bei vielen in der „synodalen Welt“ von Frankfurt ignoriert werden, wie übrigens auch in den meisten Medien. Dabei ist Henselder sicher keiner, der einem Bischof nach dem Mund redet. Nach übelstem Missbrauch in kirchlichen Institutionen und zudem der Erfahrung, bei den Verantwortlichen kein Gehör gefunden zu haben, würdigt er jetzt gerade Kardinal Woelki als jemanden, der die Missbrauchsopfer wirklich im Blick hat, mit ihnen von Mensch zum Mensch spricht, ihnen auf Augenhöhe begegnet – so im Interview mit dem Fernsehsender „EWTN“. Dies bestätigen auch die anderen Mitglieder aus dem aktuellen Betroffenenbeirat in einem

rates spricht aber auch davon, dass Kardinal Woelki zuweilen resigniert sei und alles „hinschmeißen“ wollte, dabei aber vom Beirat Unterstützung zugesichert bekam.

Solche Unterstützung für den Kardinal gab es bei der Aussprache nach den Statements von Bätzing und Sternberg auf dem Synodalen Weg kaum. Statt dessen aber hagelte es Kritik. Persönlich wurde dann im Plenum die Synodale Viola Kohlberger, Leiterin der Pfadfinderschaft Sankt Georg im Bistum Augsburg, die „Woelki, Schwaderlapp und Co.“ vorwarf, „dass sie das System schützen wollen, dass sie die Kirche schützen wollen und nicht die Menschen im Blick haben.“ Das war deutlich, und entsprach dem Mainstream. Kardinal Woelki stellte die junge Synodale danach in einem Vier-Augen-Gespräch zur Rede, ja, offenbar sprach er auch deutliche Worte – wie Viola Kohlberger spä-

Kirche austreten. Die junge Synodalin hat sich ob solch machtvollen Auftretens des Bischofs ganz klein und machtlos gefühlt und sei auf dem WC regelrecht zusammengeklappt. Vorher habe sie den Kardinal aber noch aufgefordert, er solle als Bischof zurücktreten.

Das Video verfehlte seine Wirkung nicht. Allenthalben drosch die Presse nun auf Woelki ein, er habe eine kleine wehrlose junge Frau mit der Macht seines ganzen bischöflichen Amtes niedergemacht. Offenbar sind die Beteuerungen des Bischofs, auf Augenhöhe zu reden, doch nur Schall und Rauch, habe er doch jetzt das Gegenteil bewiesen. Doch Kardinal Woelki hat sich entschuldigt, persönlich bei Viola Kohlberger auf Instagram. Sie hat das angenommen – wenn er es denn ehrlich meint, und noch lieber wäre es ihr gewesen, hätte der Bischof sie angerufen. Von Viola Kohlberger war indessen kein aufrichtiges Wort der Entschuldigung zu hören. Ob sie ihr Vorurteil, dass es dem Kölner Kardinal nur um das System und nicht um die Menschen geht, überdenkt? Davon war zumindest nichts zu erfahren, aber es wäre zu wünschen.

Eine ehrliche Diskussionskultur jedenfalls würde voraussetzen, sich ernsthaft und vorurteilsfrei mit den Aussagen von Peter Bringmann-Henselder und dem aktuellen Betroffenenbeirat auseinanderzusetzen, bevor man über Kardinal Woelki ein Urteil fällt. Davon ist leider derzeit wenig zu spüren. Dass dies so ist, hat natürlich darin seinen Grund, dass der Kölner Erzbischof mit Vielem auf dem „Synodalen Weg“ nicht einverstanden ist, und dies aus gutem Grund. Wenn es gegen die Substanz des Glaubens geht und Eigenwege gegen die Weltkirche angestrebt werden, dann macht er nicht mit – auch weil er weiß, dass eine Umsetzung die Einheit der Kirche massiv bedroht und er vermeiden möchte, dass Beschlüsse gefällt werden, die nur mit einer Kirchenspaltung umgesetzt werden. Kardinal Woelki ist es nie darum gegangen, an der Macht zu kleben, aber er will sich nicht aus der Verantwortung stellen. Und das ist gut so. □



Freundliche Aufnahme des Kardinals bei seiner Amtseinführung in Köln

Video auf dem Youtubekanal „For disabled People tv“, den Henselder betreibt. Sie bestätigen, Woelki habe nie bedrängt, nie manipuliert. Er habe immer dazu ermutigt, die eigene Meinung zu sagen. Henselder betont zudem immer wieder, dass Kardinal Woelki vorbildlich in der Aufarbeitung des Missbrauchs sei und die anderen Bischöfe sich an ihm ein Beispiel nehmen sollten. Der Sprecher des Betroffenenbei-

rates in einem Video bei „Instagram“ erzählte. Da warf sie Woelki vor, er habe sie vor einem Toilettengang abgefangen und dann, von der Statur deutlich größer als sie, sehr nahe bei ihr gestanden und seine ganze bischöfliche Autorität ausgespielt. Dabei habe er betont, alles richtig gemacht zu haben, was ja auch der Heilige Vater bestätigt habe. Viola Kohlberger habe er vorgehalten, sie sei schuld daran, dass viele aus der

Anmerkungen zu den „Zukunftsaussagen“ des Herrn

„Wieviel Zeit bleibt uns noch?“ fragt die Augsburger Allgemeine Zeitung (30./31.10.2021) mit Blick auf die Weltklimakonferenz im schottischen Glasgow, um die Klimaziele noch zu erreichen.

Auch Christen stellen mittlerweile die gleiche Frage. Sie meinen aber etwas anderes, nämlich, wie lange schaut Gott noch zu, wenn ihn die Menschen weiter zur Seite schieben und selber Gott spielen, obwohl sie damit offensichtlich überfordert sind: Wir stehen vor der vierten Welle der Corona-Pandemie.

Der Umwelt- und Klimaschutz ist wichtig. Das sagen auch die Päpste. Er muss aber den Menschen miteinschließen. Das ist nicht der Fall. Zum Vergleich: Seit Januar 2020

bis 27. September 2021 sind etwa 4.765.122 Menschen an Covid-19 gestorben. Seit Anfang des Jahres 2021 bis 27. September 2021 wurden weltweit 31.529.980 ungeborene Kinder getötet („Lebe“, Oktober 2021, S. 15).

Die Frage der Endzeit beschäftigt die Menschen seit den Tagen der Apostel, wie uns Matthäus, Markus und Lukas in nahezu gleichlautenden Sätzen berichten. Die Kirche erinnert daran gegen Ende des Kirchenjahres.

Auf den Hinweis Jesu zur Zerstörung des mächtigen Jerusalemer Tempels: „Kein Stein wird auf dem anderen bleiben, sie werden alle in Trümmer gehen“ (Mt 24,2) fragen die Jünger ... „wann wird das ge-

schehen und was wird das Zeichen deiner Ankunft und der Vollendung der Weltzeit sein?“ (Mt 24,3). Was Jesus antwortet ist in kurzen Kapiteln beschrieben. Was Jesus zum Gericht über Jerusalem sagt, ist schon Geschichte.

Bei Matthäus heißt es weiter: ... „seht zu, dass euch niemand irreführt. Viele werden ... unter meinem Namen sagen, Ich bin der Messias und werden viele irreführen. Ihr werdet von Krieg und Kriegsgerüchten hören ... lasst euch nicht schrecken ... es wird sich ein Volk gegen das andere erheben, da und dort wird es zu Seuchen, Hungersnöten und Erdbeben kommen, aber all das ist nur der Anfang der Wehen. Danach wird man euch der Drangsal überliefern und euch töten und ihr werdet allen



Völkern verhasst sein um meines Namens Willen. Dann werden viele Ärgernis nehmen und werden sich gegenseitig verraten und einander hassen ... und weil die Gottlosigkeit zum Vollmaß steigt, wird die Liebe der Meisten erkalten (Mt 24, 5-12) ... Falsche Propheten werden große Zeichen und Wunder tun, so groß, dass sie, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten irreführen würden. Aber ich habe es euch vorausgesagt (Mt 24, 24-25) ... Sogleich nach der Drangsal jener Tage wird sich die Sonne verfinstern und der Mond seinen Schein nicht geben, die Sterne werden vom Himmel fallen und die Himmelskräfte erschüttert werden. Dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen. ... Da werden alle Völkerstämme der Erde wehklagen. Und sie werden den Menschensohn auf den Wolken des Himmels kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit“ (Mt 24,29-31). ... Darum wachet, da ihr nicht wisst, an welchem Tag der Herr kommt“ (Mt 25,42) ...

Auf welche Zeit und Situation auch immer die Worte Jesu zu beziehen sind, wissen wir nicht. In jedem Fall gilt sein Wort: „Seid immer bereit! Ihr wisst weder den Tag noch die Stunde.“

Wie uns der fast zweijährige Corona-Verlauf zeigt, ist in Westeuropa von einer Rückbesinnung auf Gott wenig zu spüren – Initiativen kleiner Gemeinschaften sind damit nicht gemeint. Auch in dieser Zeit geht der Herr, wie Beispiele zeigen, dem verlorenen Schaf nach und aus Oberzöllnern werden „bekehrte Zachäus“ und es gibt auch einige, die für die neu entdeckte Perle des Glaubens alles verkaufen. Aber der Massenabfall geht weiter. Trotzdem gilt unser Auftrag, die „Perle des Glaubens“ auch denen zu zeigen, die sich danach sehnen.

Monsignore Gerhard Senninger



Wenn man auf einem Briefumschlag die Handschrift eines Freundes erkennt, dann kommt zunächst Freude und Neugierde auf. Wenn einem aber beim Öffnen dieses Umschlags seine Todesanzeige entgegenfällt, dann befällt einen eine lähmende Trauer. So wird es manchem Freund Senningers Ende Oktober 2021 ergangen sein. Monsignore Gerhard Senninger ahnte offenbar schon seinen nahen Tod voraus. Deshalb adressierte er in rührender Vorsorge mehrere Briefumschläge, welche die Nachricht von seinem Tod den Freunden in der Ferne bringen sollten. Diese Vorsorge bleibt für Gerhard Senninger bezeichnend. Er überließ nichts dem Zufall. Er scheute keine Mühe, wenn es darum ging, die Pflichten als Priester, als Historiker oder auch die Pflichten als Freund zu erfüllen. Nun ist er am 25. Oktober 2021 im Alter von 90 Jahren in Neumarkt in der Oberpfalz verstorben. Hineingeboren in eine tiefgläubige Familie lernte er am Beispiel seines Vaters schon frühzeitig, dass man als Beamter Benachteiligungen und Strafversetzungen ertragen muss, wenn man sich zur Kirche und ihren Werten bekennt. Gerhard Senninger wurde trotzdem Priester. 1957 wurde er in Eichstätt zum Priester geweiht. Nach Kaplansjahren kam er 1967 als Pfarrer nach Altdorf bei Nürnberg. Zugleich war er Gymnasiallehrer in Nürnberg. Wenn er in Zeitschriften eine fehlerhafte oder einseitige Darstellung entdeckte, meldete er sich sofort mit einer Richtigstellung zu Wort. 2003 gab er im EOS -Verlag sein grundlegendes Buch heraus: „Glaubenszeugen oder Versager. Katholische Kirche und Nationalsozialismus. Fakten, Kritik, Würdigung.“ Das 458 Seiten starke Werk erlebte schon in wenigen Jahren die vierte Auflage. Was dieses Werk unter vielen anderen hervorhebt, ist die durchgehende Faktengenauigkeit, die durchgehende Quellenangabe. Wer sich wissenschaftlich mit dem Thema Kirche und Nationalsozialismus beschäftigt, wird dankbar zu diesem Buch greifen. Gerhard Senninger hat darüber hinaus auch Zeitschriften-Aufsätze verfasst und Vorträge gehalten. Er war unermüdlich dabei, die Wahrheit zu verbreiten. Die Antriebskraft für seine unermüdliche Tätigkeit wird wohl seine Liebe zu den Schätzen der Kirche – zu den Zehn Geboten Gottes und zu den Sieben Sakramenten der Kirche gewesen sein. Im Jahre 2011 ernannte ihn Papst Benedikt XVI. zum Monsignore, um seine Verdienste auch öffentlich anzuerkennen. Doch Gerhard Senninger versuchte in seiner Bescheidenheit diese Ehrung geheim zu halten. Nun wird er sein umfangreiches Archiv dem Historischen Institut der Universität Eichstätt zur Verfügung stellen. Sein Wirken geht also weiter. Möge er jetzt in Frieden ruhen.

Eduard Werner

DER
FELS

Liebe FELS-Leser,

Herzlichen Dank für Ihre Spenden – wir können mit Ihrer Hilfe die nächsten drei Ausgaben finanzieren.

Bitte halten Sie uns auch weiterhin die Treue!

Wir wünschen allen unseren Lesern Ihren Angehörigen ein gesegnetes Weihnachtsfest!

herzliche Grüße, Ihre Fels-Redaktion

→ Kontoverbindungen Seite 367 in diesem Heft

Der Versuch widerborstige EU-Länder auf Linie zu bringen

Was steckt hinter den Angriffen der Präsidentin der Europäischen Union (EU) gegen Polen und Ungarn?

Was kleine Gemeinschaften selbst regeln können, soll der größere Verband nicht an sich ziehen. Das ist der Grundsatz der sogenannten „Subsidiarität“. Das ist ein wichtiges Prinzip der katholischen Soziallehre! Das Subsidiaritätsprinzip ist im EU-Vertrag mehrfach abgesichert.

Die Regierung in Warschau „bestreitet nicht, dass überall da, wo die EU lt. Lissabon-Vertrag zuständig ist, das EU-Recht gilt“. Warschau hinterfragt jedoch EU-Regelungen ohne Rechtsgrundlage. Wenn seitens der EU Forderungen zum Ehe-, Familien- oder Abtreibungsgesetz gegenüber Ländern in der EU erhoben werden, ist das ein Übergriff. Wenn, wie im Matic-Bericht, Abtreibung zum „Menschenrecht“ hochstilisiert wird oder eine EU-weite Angleichung des Adoptionsrechtes forciert wird, bedeutet das Einmischung in die Kulturhoheit der Länder.

In der Medienberichterstattung über Ungarn und Polen wird Cancel Culture betrieben. Missliebige Rechte werden verschwiegen. Das ist Zensur von unten, nämlich durch soziale Medien. Praktiziert werden Methoden, bei denen man sich nicht mit der Rechtsposition der anderen Seite auseinandersetzen will. Gegenteilige Meinungen sollen zum Schweigen gebracht werden, denn andere Positionen will man nicht hören müssen. So kippt Aufklärung in Gegenklärung um.

Die Einstellung der EU Zahlungen gegenüber Polen und Ungarn wegen fehlender Rechtsstaatlichkeit einzufrieren ist vermutlich zum Scheitern verurteilt, weil Institutionen, wie die Zusammensetzung der obersten Gerichte, nach der demokratischen Ordnung dieser Länder zustande kamen.

Im Europäischen Parlament hat der polnische Regierungschef Mateusz Morawiecki glaubwürdig dargelegt, dass seine Regierung keinen Austritt aus der EU wünscht. Gleiches gilt für Ungarn. In den EU-Verträgen ist ein Ausschluss nicht vorgesehen. Stephan Baier hat zurecht festgestellt: „Wer Europa wirklich will, muss es heute nicht allein gegen nationalistische

Auf dem Prüfstand

Zentrifugalkräfte verteidigen, sondern zeitgleich gegen eine ideologische Vereinnahmung, die das Recht und das Geld Europas zur ideologischen Umerziehung der letzten noch widerborstigen Europäer missbraucht“ (Die Tagespost, 21.10.2021).

Hubert Gindert

Streiflichter und Eindrücke von der Synodenversammlung vom 07. bis 09. Oktober 2021

In welches Klima gingen die Synodalen?

Der Chefredakteur der Kirchenzeitung für das Bistum Eichstätt, Michael Heberling, schrieb in seinem Editorial mit der Überschrift „Vergiftetes Klima“ u.a. ... „Die Wortwechsel im Vorfeld der zweiten Vollversammlung ... haben wenige Tage vor deren Beginn allerdings eine Schärfe angenommen, die selbst wohlmeinendste Beobachter einigermaßen fassungslos machen muss. Der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer, selbst Synodale und bekanntermaßen mit dem Vorgehen der Versammlung und den bislang diskutierten Inhalten war so unzufrieden, dass er auf einer eigenen Plattform eine Paralleldiskussion führt ... Sein Vorwurf, der »Synodale Weg« versuche, entsprechend einer Hermeneutik der Vielfalt ohne Dogma, die katholische Kirche nach dem Vorbild evangelischer Kirchenordnungen umzugestalten ... Dass der »Synodale Weg« eine Instrumentalisierung des Missbrauchs betreibt und kritiklos Missbrauchsstudien dogmatisiert, muss man als eine Unterstellung größerer Art betrachten. Das leugnet Anlass und Begründung, mit der die Bischöfe selbst den Prozess des »Synodalen Wegs« für notwendig erachtet und initiiert haben. An

diesem Punkt der vergifteten Auseinandersetzung angekommen, scheint es fast unmöglich, dass die Versammlung fruchtbringend arbeiten kann.“

Für Heberling geht es gemäß cancel culture darum, jemanden (Bischof Voderholzer) zum Schweigen zu bringen, andere Positionen will man nicht hören müssen.

Der Passauer Bischof Stefan Oster äußerte (Passauer Bistumsblatt, 10.10.21): „Die Atmosphäre war gut“ ... Dennoch hat sich Bischof Oster in der »kuriosen Lage« befunden, »dass er „die geltende Lehre der Kirche aus tiefer persönlicher Überzeugung bejahen und vertreten kann, aber mich letztlich damit – auch unter den Bischöfen – in einer deutlichen Minderheit befinde. Kurios empfinde ich das deshalb, weil wir Bischöfe mit der Hand auf dem Altar versprochen haben, die Lehre der Kirche zu lehren und zu verteidigen – und dem Papst zu folgen.« ... Was den Ausgang des »Synodalen Wegs« in Deutschland angeht, bleibt Bischof Stefan Oster skeptisch: „Wir werden am Ende des Synodalen Wegs Texte haben, die in Rom mit einiger Sicherheit nicht angenommen werden. Was dann kommt, kann ich wirklich nicht vorhersagen.“

Eine „gute Atmosphäre“ haben nicht alle Teilnehmer empfunden. Der Bischof von Eichstätt, Gregor Maria Hanke, äußerte (Kirchenzeitung der Diözese Eichstätt 10.10.21): Schwierig für ein respektvolles miteinander „sei es“ hingegen, „rote Karten im Plenum zu zücken, wenn bestimmte Redner zu Wort kommen oder gar bei Redehalten, die einfach die kirchliche Lehre abzubilden versuchen“. Hanke fragt, „ob wir Wandel durch Umbau von Strukturen und Entscheidungsebenen in der Kirche gestalten wollen oder ob wir durch Umkehr, durch Vertiefung der Jüngerschaft ... einem neuen Geist des Miteinanders Raum geben wollen, der dann Strukturen verwandelt und prägt“. Dr. Bettina-Sophia Karwath, zuständig für Fort- und Weiterbildung im Bistum war erstaunt „über den rüden Ton“ in manchen Debatten. Ein weiterer Delegierter des Bistums, Dr. Christian Klenk, registriert, dass in den sozialen Medien „ein sehr rauer Tonfall herrscht und Andersdenkende auch persönlich diffamiert werden“. Zum „Synodalen Weg“ in Frankfurt ... „Es gab auch Momente, in denen die

Stimmung gekippt ist“. Nachdenklich machte ihn „dass nicht alle synodalen Mitglieder bei der gemeinsamen Eucharistie mitgefeiert haben“.

Die in Verbänden organisierten deutschen Katholiken – sie bildeten unter den Synodalen die große Mehrheit der 216 Delegierten – stimmten über dreizehn der vorliegenden sechzehn Papiere ab. Kein Text wurde abgelehnt, alle erhielten eine hohe Akzeptanz von rund 180 zu 30 Stimmen.

Ludwig Ring-Eifel (KNA) dazu (Passauer Bistumsblatt, 10.10.21): „Die Mehrheitsverhältnisse bei der zweiten Synodalversammlung waren sehr konstant. Einer konservativen Minderheit von 30-40 Delegierten, die in fast allen Abstimmungen deutlich unterlag, stand eine reform-orientierte Mehrheit von 160 bis 170 Stimmen gegenüber. In dieser Gruppe wiederum gab es eine radikale Minderheit von etwa 40 Delegierten, die in Einzelfällen auch für noch weitergehende Reformideen stimmten.“

Die Gruppe, die an der Lehre der Kirche festhielt, betrug rund 15% der Delegierten. Die Abstimmungsmehrheit lag erheblich über der Zweidrittelmehrheit (154).

Worüber stimmten die Delegierten ab?

„Neben Tradition und Lehre rücken die ‚Zeichen der Zeit‘ immer mehr in den Vordergrund“ (Konradsblatt, 10.10.21). Die abgestimmten Texte bezogen sich auf die vier Foren des „Synodalen Prozesses“: „Macht und Gewaltenteilung“, „Priesterliche Existenz“, „Frauen in Diensten der Kirche“, „Leben in gelingenden Beziehungen“. Im Einzelnen: „u.a. sollen die Gläubigen ein Mitspracherecht bei Bischofswahlen erhalten und ein synodaler Rat von Bischöfen und Laien eingerichtet werden“. Er könnte dann über die Umsetzung der Beschlüsse wachen. Die Delegierten stimmten auch darüber ab, „ob der Fokus auf Evangelisierung stärker in der Präambel des ‚Synodalen Weges‘ betont werden sollte“. Das Ergebnis war 94 Ja-Stimmen, bei 86 Gegenstimmen und 15 Enthaltungen. Der Vorsitzende der DBK Bätzing und der Präsident des ZdK Sternberg betonten, der „Synodale Weg“ wolle keine „Deutsche Nationalkirche“ gründen. Vor der Presse sprach aber Bätzing von einer „Deutschen Kirche“, statt von einer „Kirche in Deutschland“.

Die Delegierten stimmten auch darüber ab, ob die Frage zugelassen werden solle, ob es „das Priesteramt überhaupt braucht“. Dafür stimmten 95, dagegen 94. 9 enthielten sich der Stimme. Dazu Bätzing: „Es ginge dabei beileibe nicht um eine Abschaffung des Priesteramtes.“ „Umstand sei, dass die Stellung des sakramentalen Amtes des Priesters angefragt ist durch die Missbrauchskrise und auch durch den Mangel an Priestern.“ Der Grundlagentext des Forums „Leben in gelingenden Beziehungen“ wurde mit der Mehrheit von 168 Ja-Stimmen, bei insgesamt 214 Teilnehmern, angenommen, obwohl er die Sexualmoral als für überholt erklärt (Deutsche Tagespost, 07.10.21). Diese Textvorlage sieht auch die Segnung homosexueller Paare vor. Für den Bundesvorsitzenden der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) Gregor Podschun war „der Beschluss, an dem Alleinstellungsmerkmal der sakramentalen Ehe als Lebensbund allein zwischen Mann und Frau festzuhalten ... eine große Enttäuschung“ (Kirchenzeitung für das Bistum Eichstätt 10.10.21). Ein Antrag forderte das Predigtrecht für theologisch gebildete Laien zu öffnen. Auch Bischöfe sprachen sich dafür aus.

Die sexuellen Missbrauchsfälle hätten „systemisch begünstigende Faktoren für Missbrauch innerhalb der katholischen Kirche gezeigt und die Notwendigkeit, die kirchlichen Strukturen auf Fragen von Macht, Leitung und deren Kontrolle zu untersuchen (Konradsblatt, Nr. 41, S. 6). Dazu äußerte Bischof Voderholzer: „Was ich ablehne, ist eine Emotionalisierung und das unfehlbare Lehramt der Betroffenen.“ Mehrere Synodale verwahrten sich gegen diese Wortwahl, auch der Essener Bischof Franz Josef Overbeck ... „Wir sind Volk Gottes und können nur Licht der Welt sein, wenn wir mit den Tränen und den schwierigen Lebenssituationen so vieler Betroffenen ernst umgehen, deshalb kann man auch vom Lehramt der Betroffenen sprechen. Es ist die Lehre, die sie in die Nähe Jesu rückt. Dieses ist das einzige wirklich unfehlbare Lehramt.“

Die Beschlüsse der Frankfurter Versammlung müssen noch in den kommenden Synodenversammlungen in zweiter und dritter Lesung verabschiedet werden. Nach den Regeln können die Bischöfe mit einem Drittel

ihrer Stimmen (Sperrminorität) jede Vorlage am Ende zu Fall bringen. Es ist zu hoffen, dass eine Sperrminorität den Weg der katholischen Kirche in Deutschland nach Absurdistan stoppen kann.

Hubert Gindert

Was charakterisiert Cancel-Culture?

Die Einsicht, wer die Sprache beherrscht, beherrscht auch den Diskurs. Es geht darum, Meinungen/Themen ins Nichtsrelevante oder ins nicht-Gestattete abzusenken.

Der Unterschied zwischen Zensur und Cancel-Culture besteht darin: Zensur geschieht von oben, Cancel-Culture von unten, durch Aktivisten, soziale Medien etc..

Am besten wäre es, wenn unerwünschte Informationen gar nicht da wären. Denn man wolle sich nicht mit Positionen, die man nicht teile, auseinandersetzen müssen. Es geht darum, jemanden zum Schweigen zu bringen, der andere Positionen vertritt. Sie wolle man nicht anhören müssen. Damit man heute zum Diskurs dazugehört, muss man bestimmte Formulierungen, Rituale und Gesten mit nachvollziehen (Die Tagespost, 14.10.21, S. 18).

Hubert Gindert

Foto- und Quellennachweise: 339 Eugen Viehmann: Betrachtungen, 1981, S. 11; 340-341 www.kinderhilfe-bethlehem.de; 343-347 Evangelium für Hochfeste, Faksimile - Codex aureus Epternacensis, EOS Verlag, Sn.: 14, 25, 86, 116; 348 wikipedia gemeinfrei; 350-351 A. Zimmer; 349, 357, 359 privat; 353-356 J. Hasenmaile 358 Von Dijk, Hans van / Anefo - Nationaal Archief Fotocollectie Anefo (cropped) Nationaal Archief, Den Haag, Rijksfotoarchief: Fotocollectie Algemeen Nederlands Fotopostbureau (ANEFO), 1945-1989 - negatiefstroken zwart/wit, nummer toegang 2.24.01.05, bestanddeelnummer 930-5168, CCO, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=22578737>; 360-361 <https://bilder.erzbistum-koeln.de>; 362 Von Hans Memling - <http://mng.gda.pl/zbiory/sztuka-dawna/hansmemling/>, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=1455943>

Quellen: 368 Lit.: https://www.whb.nrw/367-download/Heimspflege/bis%202013/2_2005.pdf; Fotonachweis: https://res.cloudinary.com/takt1/image/upload/c_fill,f_auto,fl_lossy,g_xy_center,h_480,q_auto,w_1280,x_624,y_513/assets/content-images/Gregor-Schwake.jpg

Titelbildbeschreibung



Geburt Christi

Dieses Weihnachtsbild malte Hugo van Goes (+ 1482) für den Portinari-Altar. Es befindet sich heute in den Uffizien in Florenz.

Das Kind liegt nackt vor seiner knienden Mutter. Es ist noch nicht in Windeln gewickelt. So sah die hl. Brigitta (1303 – 73) die Geburt Christi in einer Vision. Der hl. Joseph, zum Pflegevater berufen, hat wie Moses vor dem brennenden Dornbusch (Ex 3, 5), einen Schuh ausgezogen, denn hier ist heiliger Boden. Verschiedene Engelchöre beten mit gefalteten oder ausgebreiteten Händen (Orantehaltung) das Kind an. Auch drei Hirten haben den Stall schon erreicht. Vielleicht sollen sie, wie die hl. drei Könige, die drei Lebensalter repräsentieren. Im Rücken Mariens betrachtet ein Ochs das Geburtsgeschehen und ein Esel schaut in die Futterkrippe. Dies bezieht sich auf Jes 1, 3: „Ein Ochs kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn“. Im Hintergrund sieht man zwei Frauen, welche den Geburtsort verlassen. Es sind die beiden Hebammen Salome und Zelomi. Ein gewaltiges, ruinöses Bauwerk symbolisiert die Stadt Davids. Über der verschlossenen Burgtüre erkennt man das Wappen Davids, eine Harfe und, kaum lesbar, die Buchstaben P.N.S.C. (Puer Nastus Salvator Christus) sowie M.V. (Maria Virgo). Ganz im Vordergrund liegen ein Büschel Weizenkorn und Weinblätter auf dem Boden. Sie sind Symbole für die Eucharistie. Hier sieht man auch eine weiße Lilie (Reinheit Mariens), eine violette Schwertlilie (Passion Christi), eine Feuerlilie (verklärte Wunden des Auferstandenen), drei Nelken (drei Kreuzesnägel), Akeleien mit sieben Blütenblättern (sieben Gaben des hl. Geistes.)

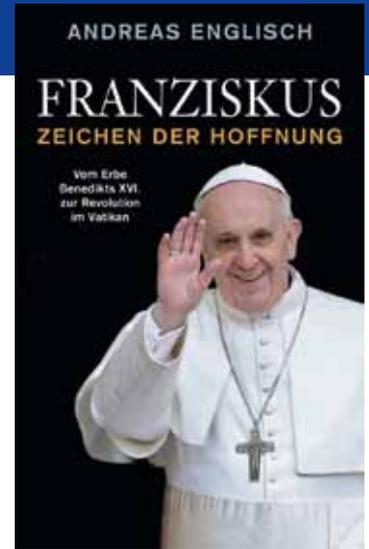
Alois Epple

Bücher

Andreas English, Franziskus, Zeichen der Hoffnung, C. Bertelsmann Verlag; München, 4. Auflage 2013, 432 S., geb. 19,90 Euro, ISBN 978-3570101865

Er ist ein „Spätberufener“ was das Priesteramt und später das Bischofsamt betrifft. Ein wacher und aktiver Christ war er schon in seiner Jugendzeit, in der er als Chemiker arbeitete, eine Freundin hatte und gern Tango getanzt hat. Doch an dem Tag, an dem er vorgehabt hatte, die Betreffende zu bitten, seine Verlobte zu werden, empfand er plötzlich das Bedürfnis, in die Kirche zu gehen, ohne zu wissen warum. Nachdem er dann dort eine kurze Zeit verweilt und gebetet hatte, war er fest davon überzeugt, dass er Priester werden sollte. Was die Art des priesterlichen Lebens und Wirkens betrifft, entschied er sich für die „Gesellschaft Jesu“. Im nachfolgenden Studium interessierte er sich besonders für die christliche Soziallehre. Nach Abschluss seines Studiums und seiner Priesterweihe wurde er bald Provinzial (d. h. Chef) der Jesuiten in Argentinien, ein Jahr später Weihbischof in Buenos Aires, wieder kurz danach Erzbischof dieser Stadt und nochmal zwei Jahre später auch Kardinal. Wichtiger als diese „steile Karriere“ ist allerdings der Geist, in dem Franziskus diese Karriere durch Gottes Gnade ohne seelischen Schaden überstanden und geistlich verarbeitet hat. Zeugnis dafür ist der Lebensstil, den er dabei entwickelt hat. Das Angebot einer Ordensfrau als Haushälterin lehnte er ab. Ab und zu durfte dagegen eine Putzfrau kommen, die er gut bezahlte. Kochen, Waschen und alltägliches Putzen übernahm er, der Kardinal, dagegen selbst. Das sagt schon viel über seinen Charakter, seine Bescheidenheit, Menschlichkeit und Gottverbundenheit aus.

François Reckinger



Konrad Löw | Felix Dirsch

Die Stimmen der Opfer

Zitatenlexikon der deutschsprachigen jüdischen Zeitzeugen zum Thema: Die Deutschen und Hitlers Judenpolitik

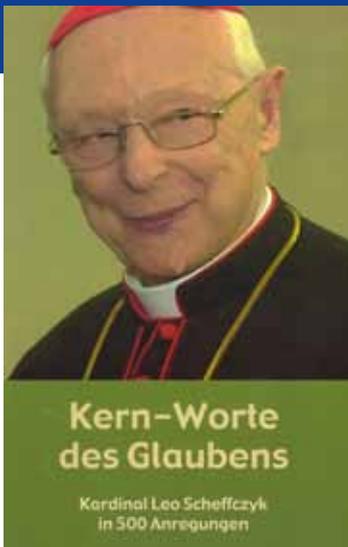


Konrad Löw – Felix Dirsch: „Die Stimmen der Opfer“. Zitatenlexikon der deutschsprachigen jüdischen Zeitzeugen zum Thema: Die Deutschen und Hitlers Judenpolitik.“ Verlag Inspiration Un Limited London und Berlin unter Mitwirkung des Resch-Verlags. Taschenbuch, 391 S., 15,90 Euro, ISBN 978-3-945127-30-8, info@verlag-inspiration.de

Wer die Geschichtsdeutung beherrscht, beherrscht auch bald die Gegenwart. Daher erliegt mancher Historiker der Versuchung, Geschichte nicht objektiv sine ira et studio darzustellen. „Nichts hinzuzufügen und nichts wegzulassen“ wäre dagegen das ehrenhafte Berufsethos der Historiker. Für wahre Historiker ist klar, dass nicht alle Deutschen kollektiv Nationalsozialisten waren und dass nicht alle Deutschen der Adenauerzeit mehrheitlich Kinder von Nazi-

Eltern waren. Wer jedoch anderer Meinung ist, zwingt sich selbst, die zahlreichen Zeugnisse unverdächtigter Zeugen nicht zur Kenntnis zu nehmen. Das sind die Zeugnisse der Überlebenden, der jüdischen Opfer, deren Wahrheitsgehalt unter seriösen Historikern über jeden Zweifel erhaben ist. Gegen sie hilft auf Dauer nicht einmal der Versuch des „Totschweigens“. Nun haben zwei Professoren die Zeugnisse von etwa 250 jüdischen Zeitzeugen in jahrelanger Arbeit zusammengetragen, die ausnahmslos belegen, dass viele Deutsche ihren jüdischen Nachbarn und Freunden unter großen Gefahren geholfen haben. Eindrucksvoll wird klar, dass die große Mehrheit der Deutschen die nationalsozialistische Judenverfolgung abgelehnt hat. Ihre Haltung darf weder vergessen noch verfälscht werden, denn Elie Wiesel hat gesagt: „Wer zum Vergessen beiträgt, vollendet das Werk der Mörder.“ Mit über 1.300 Fußnoten haben die beiden Politikwissenschaftler Konrad Löw und Felix Dirsch alle Angaben minutiös belegt. Wer sich künftig zur nationalsozialistischen Judenverfolgung und zum heldenhaften Widerstand dagegen äußert, hat hier eine unverzichtbare Grundlage vorliegen.

Eduard Werner



Johannes Nebel (zusammengestellt und bearbeitet), **Kern-Worte des Glaubens – Kardinal Leo Scheffczyk in 500 Anregungen** fe-Verlag, 2021, 154 S., 9,95 Euro, ISBN 978-3-86357-309-6

Anlass zu diesem Büchlein war der 100. Geburtstag von Kardinal Leo Scheffczyk am 21.2.2020 und 20 Jahre nach seiner Erhebung zum Kardinal.

Nach einem kurzen Überblick zur Biographie des angesehenen Theologen, der über dreißig Jahre an Universitäten seine Lehrtätigkeit ausübte, hat Johannes Nebel FSO aus zahlreichen Veröffentlichungen (gut 1500 Titel sind in seiner Bibliographie aufgeführt) Kern-Worte heraus gefiltert, die dem Leser zur Vertiefung des Glaubens, zur Meditation und zur Begegnung mit dem großen Theologen führen.

Die Einordnung der Kern-Worte orientiert sich an der Glaubensgeschichte der Getauften. Die Sammlung der Worte beginnt mit dem Thema „Vor Gottes An-

gesicht“, betrachtet „das Fundament des Glaubens“ „im Strom der Heilsgeschichte“, „Jesus Christus als Weg und Ziel“ und „in der Gemeinschaft der Kirche“. Das Leben aus dem Glauben mit den Sakramenten und der Muttergottes, mit dem Kirchenjahr und zahlreichen Aspekten der Spiritualität dienen der religiösen Bildung des Lesers.

Als „Vade mecum“ kann das Buch dem Leser gute Dienste leisten. Empfehlenswert. *Gerhard Stumpf*



Das Leben ist ein Geschenk. Mein Vater Jérôme Lejeune (Reihe: Erinnern und Überliefern) von Clara Lejeune (Autor), Agnès Glöckler (Übersetzerin) (Autor), Lepanto Ver-

lag, 2021, 168 S., Taschenbuch, 19,00 Euro, ISBN 978-3942605229

Heute möchte ich auf Professor Jérôme Lejeune, einen französischen Pädiater und Genetiker, aufmerksam machen. Er ist am 13. Juni 1926 in Montrouge geboren und verstarb am 3. April 1994, einem Ostersonntag in Paris.

Mit ihrem Buch „Das Leben ist ein Geschenk“ – mein Vater Jérôme Lejeune –, beschreibt Clara Lejeune, die Tochter von Jérôme Lejeune, in anschaulicher Weise den liebevollen Familienvater.

Gleichzeitig berichtet sie von ihrem Vater als einem leidenschaftlichen Pädiater und Genetiker, dem es im Jahre 1959 gelungen sei, die genetische Ursache des sogenannten „Down-Syndroms“, der Trisomie 21, zu entdecken.

Sein Leben galt ganz den kleinen Patienten; er setzte sich vehement für das Recht auf Leben für die aufgrund von Trisomie 21 behinderten Kinder ein, die er sehr liebte. So war er auch ein radikaler Gegner der Abtreibung auch im Fall dieser Erkrankung.

Jérôme Lejeune war langfristig Mitglied der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften. Er war persönlich mit Papst Johannes Paul II. befreundet. Von ihm kommt auch das in diesem Buch abgedruckte Nachwort.

Vor einigen Jahren wurde ein Seligsprechungsprozess eröffnet, dessen Postulator Aude Dugast ist. Als Unterstützer gilt die Abtei Saint-Wandrille.

Vronli Müller

Gebetsmeinung des

Hl. Vaters im Dezember 2021

Beten wir für die Katechisten, die gerufen sind, das Wort Gottes zu verkünden: damit sie mit Mut und Kreativität in der Kraft des Heiligen Geistes dessen Zeugen seien.

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- P. Dr. Hermann Geißler FSO
Thalbachgasse 10, A-6900 Bregenz
- Hermann Rieke-Benninghaus
Juttastr. 22, 49413 Dinklage
- Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c, 44805 Bochum
- Ursula Zöllner
Karlstr. 3, 63793 Aschaffenburg

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC; **Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de
Verlagsleitung: ebendorf, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Spenden - Kontoverbindungen

Deutschland: VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V.
IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

oder: Postbank München: Der Fels e.V.

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, Fels e.V., IBAN: AT28 3400 0079 0449 2807 BIC: RZ00AT2L

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6 IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Benediktiner Gregor Schwake OSB singt gregorianischen Choral und kommt ins KZ

Tu solus Sanctus
– Du allein bist der Heilige
Tu solus Dominus
– Du allein der Herr
Tu solus Altissimus
– Du allein der Höchste

Nur einer ist heilig: der dreieinige Gott. Und das Heil kommt allein von Gott, nicht von irgendeinem „Führer“. Genau das hatten die Menschen im vollbesetzten Alten Linzer Dom am 6. Oktober 1943 begriffen, als der Benediktiner Gregor Schwake sie beim Einüben des Gloria aufgefordert hatte, mit allen Kräften und mit ganzer Seele das Lob Gottes zu singen. Nach der Probe führten zwei Gestapoleute Pater Gregor ins Linzer Gefängnis ab. Im Schutzhaftbefehl hieß es, „dass er als Geistlicher in offener und versteckter Form gegen den Staat hetzt, das Vertrauen der Bevölkerung zur Staatsführung zu untergraben unternimmt und Stimmung gegen die Regierung zu machen sucht“. Konkreter Hintergrund war der Hirtenbrief der Bischöfe vom 12. September 1943. Darin wurde zur Einhaltung der Zehn Gebote ermahnt: „Kein Volk darf sich

selbst zum Abgott machen, als ob sein Wille und nicht der Wille Gottes die Quelle aller Sittlichkeit und allen Rechtes sei.“

Am 2. Januar 1944 wurde Pater Gregor in das KZ Dachau überstellt. Durch Vermittlung war er im Kommando „Versuchsabteilung Natürlicher Landbau“ untergebracht, so dass er leichtere Arbeiten leisten musste. Er komponierte die Dachau-Messe, die am 24. September 1944 in der Kapelle des Pfarrerblocs uraufgeführt wurde.

Theodor Schwake wurde am 15.4.1892 in Emmerich am Niederrhein geboren. Er trat bei den Benediktinern in Gerleve ein und legte seine Profess am 8.9.1912 ab. Zum Priester wurde er am 25.7.1917 in Gerleve geweiht. Ab 1924 wurde es ihm für fast 40 Jahre

zur Lebensaufgabe, sich für die Verbreitung des Chorals und für die aktive Mitwirkung der Gläubigen in den Gottesdiensten einzusetzen. Seine zahlreichen und überaus gut besuchten Volkschoralwochen führten ihn durch ganz Deutschland, Österreich, in die Schweiz und nach Jugoslawien. Er widmete sich insbesondere der Weiterbildung von Kirchenmusikern, und zwar stets verbunden mit geistlicher Bildung durch Exerzitien.

Im September 1948 kehrte er in die Abtei Gerleve zurück. Durch zahlreiche plattdeutsche Liederabende im Münsterland und am Niederrhein war er als „Der singende Pater“ bekannt.

Am 13. Juni 1967, sechs Wochen vor seinem Goldenen Priesterjubiläum, starb P. Dr. Gregor Schwake OSB.

Hermann Rieke-Benninghaus

